

Kann und soll Philosophie „angewandt“ werden?

Möglichkeiten und Grenzen der Angewandten Philosophie¹

Sokrates, Platon, Epikur oder Aristoteles hätten über eine derart seltsame Fragestellung wahrscheinlich nur mit dem Kopf geschüttelt. Dass Philosophie angewandt werden kann und soll, schien – bei aller Unsicherheit des Wissens – evident zu sein. Warum sollte man sich auch den Mühen des Nachdenkens unterziehen, wenn diese geistige Anstrengung für die Lebenspraxis keine Bedeutung hätte? Die Philosophie war in der Antike so sehr in der Lebenswelt verankert, dass sich die Frage nach ihrer vermeintlich fehlenden „Praxisrelevanz“ nicht wirklich stellte.

Doch schon Immanuel Kant sah sich genötigt, dem „Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ philosophisch entgegenzutreten.² Mit aller Entschiedenheit verteidigte er die philosophische Theorie vor dem Vorwurf der fehlenden Praxisbefähigung, indem er darlegte, dass das mögliche praktische Scheitern einer Theorie nicht der Theorie an sich anzulasten sei, sondern dem bedauernswerten Faktum, dass vor der praktischen Erfahrung *nicht genügend* gute Theorie zur Verfügung gestanden habe. Kants trotziges Insistieren auf eine Einheit von Theorie und Praxis („Was aus Vernunftsgründen für die Theorie gilt, gilt auch für die Praxis“³) konnte jedoch den schrittweisen (resignativen?) Rückzug der Philosophie aus der Lebenspraxis nicht verhindern. Nur wenige Jahrzehnte nach Kants Tod notierte Karl Marx in seinen „Thesen über Feuerbach“ jenen berühmten Satz, der das Image der Philosophie als einer etwas linkischen, weltfremden Disziplin mitgeprägt hat: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt darauf an, sie zu verändern.“⁴

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll erörtert werden, ob es unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts möglich und/oder wünschenswert wäre, philosophisches Denken wieder stärker in der individuellen wie gesellschaftlichen Praxis zu verankern. Um dies zu klären, werden wir uns im ersten Teil dieser Abhandlung mit der Frage beschäftigen, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass die Philosophie, die als eine der ersten wissenschaftlichen Disziplinen aus der Lebenspraxis der Menschen geboren wurde, sich so weit von ihren Ursprüngen entfernte, dass sie zunehmend als überflüssige Luxusdisziplin wahrgenommen wird. Im zweiten Teil soll es darum gehen, die trotz aller Unpopularität vorhandene Aktualität des philosophischen Denkens aufzuzeigen, eine Aktualität, die – wie wir noch sehen werden – vor allem darin begründet ist, dass Philosophen als *Spezialisten für den Zusammenhang* einen entscheidenden Beitrag dazu leisten können, *Handlungsfähigkeit auch unter den Bedingungen der Unübersichtlichkeit zu ermöglichen*. Nachdem wir uns im dritten Teil die Voraussetzungen angeschaut haben, die erfüllt sein müssten, damit Philosophen einer solch anspruchsvollen Aufgabe gerecht werden können, werden wir uns im vierten Teil einigen konkreten Arbeitsbereichen zuwenden, in denen „Praktische

Philosophen“ professionell wirken könnten. In den Kapiteln 5 und 6 werden wir uns mit zwei möglichen kritischen Einwänden gegen das Projekt der Angewandten Philosophie beschäftigen, nämlich der Kritik der Dienstleistungsorientierung sowie dem Argument der philosophischen Hybris. Zum Schluss soll im siebten Teil die Frage behandelt werden, ob die Idee einer größeren praktischen Verankerung der Philosophie unter den bestehenden (bzw. sich entwickelnden) gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Wirklichkeit werden kann oder ob es sich bei dieser schönen Vision möglicherweise nur um die letzte, wirklichkeitsverklärende Halluzination eines zum Sterben verurteilten Patienten handelt.

1. Lebenspraxis und Entfremdung: Warum „geborene Philosophen“ Philosophie stets anwenden, akademische Philosophen aber meist ignoriert werden

Homo sapiens besitzt viele ungewöhnliche Eigenschaften, die merkwürdigste besteht vielleicht darin, dass diese Säugetierart zur Philosophie nicht nur befähigt, sondern geradezu zu ihr verurteilt ist. Anthropologen haben lange gerätselt, worin der fundamentale Unterschied besteht zwischen dem Menschen und seinen nächsten tierischen Verwandten, den Schimpansen und Bonobos, die bekanntlich nicht nur rund 99 Prozent der Erbinformationen mit uns teilen, sondern durchaus auch über ein Bewusstsein ihrer selbst verfügen.⁵ Verantwortlich für die auffälligen Besonderheiten von Homo sapiens scheint vor allem jene kognitive Fähigkeit zu sein, die nach heutigem Wissenstand allein bei unserer Gattung anzutreffen ist, nämlich die *Fähigkeit zur Antizipation künftiger Bedürfnislagen*.

Zwar fertigen auch Schimpansen planvoll Werkzeuge an, die sie möglicherweise erst eine halbe Stunde später einsetzen können, wenn sie einen Termitenhügel erreicht haben. Der Anstoß zu dieser Aktivität ist aber immer ein akutes Hungergefühl. Im gesättigten Zustand kommt kein Schimpanse auf den Gedanken, Nahrung zu beschaffen. Beim Menschen ist dies anders. Menschen produzieren oder kaufen Werkzeuge und Nahrungsmittel auf Vorrat, bei entsprechenden kulturellen Rahmenbedingungen stricken sie an ausgefeilten Karriereplänen, entwickeln Sozial- und Rentensysteme, investieren in Lebensversicherungen usw. Grundlage dieser Aktivitäten ist die kognitive Fähigkeit, von gegenwärtigen Bedürfnislagen zu abstrahieren, eine wahrhaft „kopernikanische Wende in der Motivationsstruktur“, wie Norbert Bischof formuliert.⁶

Die Begleiterscheinungen dieser besonderen Fähigkeit des Menschen sind in ihrer Bedeutung kaum hoch genug einzuschätzen: Zum einen erklärt dies die besondere *Neugier und Experimentierfreudigkeit*, durch die sich der Mensch auszeichnet - Eigenschaften, die die immense Entwicklung technischer und sozialer Innovationen in der Geschichte der Menschheit zur Folge hatten. Zum anderen finden wir hierin auch die Erklärung für die im Menschen tief verwurzelte, existentielle *Angst vor dem Ungewissen*. Um der Ungewissheit zu entgehen, strebt der Mensch zeitlebens nach Sicherheiten, was auch begründet, warum er auf soziale Stützung ganz besonders angewiesen ist. In Auseinandersetzung mit Natur und Kultur sucht er nach Antworten auf die vielen offenen Fragen seiner Existenz.

Wohin geht er, woher kommt er, warum ist er? Wie ist die ihn umgebende Wirklichkeit beschaffen, könnte sie womöglich anders sein? Darf man sie überhaupt verändern? Und wenn ja: mit welchen Mitteln?

All dies sind Grundfragen der Philosophie. Da jeder Mensch auf die eine oder andere Weise mit diesen existentiellen Fragen konfrontiert ist, ist jeder von uns ein „geborener Philosoph“. Gewiss: Man braucht nur einen Blick in die deutsche Talkshow-Landschaft zu werfen, um sich zu vergegenwärtigen, wie leicht es manchem Artgenossen fällt, sich dieses lästigen Geburtmals zu entledigen. Und doch: Selbst in den tiefsten intellektuellen Niederungen der Mallorca-Feten und Oktoberfeste sind solche philosophischen Fragestellungen ähnlich unvermeidlich wie die anschließenden Kopfschmerzen. Gewissermaßen als Gegenmittel hierzu hat die trickreiche Spezies *Homo sapiens* nicht nur wirksame Mittel gegen Kopfschmerz erfunden, sondern auch Institutionen, die dem Individuum die philosophische Arbeit abnehmen und die damit verbundene Angst vor der Ungewissheit reduzieren: Staats- und Rechtsapparate, Religionen, politische Ideologien, kulturelle Traditionen etc.

Wie jedes wirksame Medikament war und ist auch die institutionelle Beantwortung existentieller Fragen mit Nebenwirkungen verbunden. Häufig genug erwiesen sich die Nebenwirkungen dieses speziellen kulturellen Rezepts sogar als derart unerträglich, dass immer wieder in Frage gestellt wurde, ob es überhaupt sinnvoll sei, den Menschen eine solch bittere Medizin zu verordnen.⁷ Die geschaffenen Institutionen und Traditionen hielten sich nämlich nicht nur mit Hilfe eines mächtigen Repressionsapparats an der Macht, der Abweichler notfalls mit brutaler Gewalt abstrafte, sie waren und sind auch für jenes von Friedrich von Hayek beobachtete Phänomen der *Traditionsblindheit*⁸ verantwortlich, das zu ähnlich unangemessenen Verhalten führen kann wie die sprichwörtliche Instinktblindheit der Insekten, die in experimentellen Situationen immer wieder das gleiche einprogrammierte Verhalten zeigen – ungeachtet der Tatsache, dass dieses Verhalten unter veränderten Rahmenbedingungen niemals von Erfolg gekrönt sein wird.

Nun haben die traditionellen Sinnstiftungsagenturen der Gesellschaft im Zuge der weitreichenden ökonomischen, kulturellen und sozialen Veränderungsprozesse der letzten Jahrzehnte jedoch stark an Macht eingebüßt. Das "ganze Leben" erscheint (nicht nur dem Schlagerfan) als "ein Quiz", in dem jeder Einzelne sich stets neu entscheiden muss, wie seine/ihre ganz persönlichen Antworten auf die großen und kleinen Fragen des Lebens aussehen. Das Individuum wählt zunehmend autonom, ob es die Hochschule und/oder die Tanzschule absolviert, ob es sich im Heimatverein, in der Kirche, der Familie, in einem Verein für Pudenzucht oder einer Tantra-Selbsterfahrungsgruppe engagiert. Im Prozess der Individualisierung wurden wir – zumindest auf den ersten Blick! – schonungslos verurteilt: zur Freiheit auf Lebenszeit. Das klingt vielleicht besser, als es in Wirklichkeit ist. Denn ob der Prozess der Individualisierung zur Autonomie des Individuums oder zum Zustand der Anomie führt, was letztlich eine neue Unmündigkeit zur Folge haben könnte, ist keineswegs geklärt.

Festzuhalten ist jedoch, dass die aus Institutionen zunehmend entlassenen, den Kräften des Marktes immer stärker unterworfenen Individuen sich stärker als zuvor einen eigenen Reim auf das Leben machen, sich bewusst auf die Welt hinorientieren müssen. Dies hat zur Folge, dass heute die Rede von der

Philosophie „mega-in“ ist. Jenseits der akademischen Sphären ist „Philosophie“ zu einem regelrechten Modewort geworden. Gleich ob man es mit einem Unterhosen-Hersteller, einem Popsänger, einem Fußballtrainer, dem örtlichen Einwohnermeldeamt, der nörgelnden Nachbarin oder einem Betreiber von Gaststätten und Bordellen zu tun hat: Wer etwas auf sich hält, legt Wert darauf, seine eigene „Philosophie“ zu artikulieren. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um die „große Philosophie“ im Sinne von Sokrates, Platon, Epikur oder Aristoteles. Auch mit Kant, Schopenhauer, Nietzsche oder gar Adorno hat das alles wenig zu tun, was da unter dem Begriff „Philosophie“ verhandelt wird. Dennoch: Bei genauerer Betrachtung erkennt man, dass mitunter selbst an den philosophiefreudigsten Orten aufwendige Versuche unternommen werden, eigenständige Antworten auf die Grundfragen des (ökonomischen, sozialen und kulturellen) Lebens zu finden: Fragen des Sinns, der Identität, der Zielfindung und der Wahl der geeigneten Mittel.

Und – wie könnte es in einer durch die Allmacht des Marktes bestimmten Gesellschaft auch anders sein? – dort wo gesucht wird, findet sich schon bald ein ganzes Arsenal an Beratern ein, die ihre Dienste gegen entsprechendes Entgelt zur Verfügung stellen. In diesem Fall kümmern sich Pädagogen, Psychologen, Priester, Heilpraktiker und Esoteriker um Unstimmigkeiten in der Privat-Philosophie der Individuen (vor allem Sinn- und Beziehungsfragen), während PR-Spezialisten, Journalisten oder Unternehmensberater Firmen, Behörden, Parteien, Vereine, NGOs etc. bei der Entwicklung einer mit der jeweiligen Corporate Identity übereinstimmenden Unternehmens-, Dienstleistungs- oder Organisations-Philosophie unterstützen.

Professionelle Philosophen sind in beiden Marktsegmenten selten zu finden. Kein Wunder, denn ungeachtet des gestiegenen Bedarfs an „Philosophie“ (im weitesten Sinne) fristet die gleichnamige akademische Disziplin ein bescheidenes Nischendasein. Wenn die Zeichen nicht trügen, schwebt die einstige Kerndisziplin der Wissenschaft sogar in Gefahr, unter dem Diktat knapper Kassen als tendenziell überflüssig erscheinende Luxusdisziplin (etwa vergleichbar mit der Altphilologie) „gesund“ rationalisiert zu werden.

Wie ist es aber zu erklären, dass die Philosophie trotz der offensichtlich gestiegenen Nachfrage auf dem Markt *als akademische Disziplin* unter solch gravierenden Imageproblemen leidet? Wollte man den Philosophen in diesem Zusammenhang schmeicheln, könnte man antworten, dass die Philosophie von ihrem eigenen Anspruch her eine besonders kritische Disziplin sei und ernstzunehmende Philosophen sich schon allein deshalb jedem Marktmechanismus entziehen, weil sie nicht zu „mietbaren Knechten“ mutieren und dadurch ihre eigene Integrität verlieren möchten. Riskiert man jedoch einen Blick in die philosophischen Vorlesungsverzeichnisse oder die einschlägigen philosophischen Zeitschriften zeigt sich bald, dass das Argument „Die Philosophie ist zu kritisch für den Markt!“ nichts taugt. Ein Großteil der universitär lehrenden Philosophen scheint sich mit ökonomischen Fragestellungen nur dann zu beschäftigen, wenn sie die eigene, durch den Staatssold einigermaßen gut gefüllte Brieftasche betreffen. Es muss also durchaus andere, bessere Erklärungen dafür geben, dass die akademische Philosophie seit Jahrzehnten nur spärlichen Absatz findet. Zur Klärung dieses Sachverhalts ist ein kurzer Abstecher in die Philosophiegeschichte unumgänglich.

Exkurs: Von der Philosophie zur Philosophieverwaltungswissenschaft? Eine kurze, polemische Geschichte der Philosophie

Auch wenn Menschen (siehe oben) „geborene Philosophen“ sind, es dauerte seine Zeit, bis die Philosophie (im engeren Sinne) geboren wurde. Viele Autoren lassen die Geschichte der Philosophie mit Thales von Milet (ca. 625-545 v.u.Z.) beginnen⁹, andere gehen noch weiter zurück und verweisen beispielsweise auf den ägyptischen Pharaon Echnaton (ca. 1385-1350 v.u.Z.).¹⁰ Zweifellos wurde auch im alten Ägypten, in China, Indien oder Persien Philosophie im engeren Sinn betrieben (und diese hatte, wie man u.a. an der Wirkung Zarathustras auf Heraklit oder Platon nachweisen kann, durchaus nachhaltigen Einfluss auf die Denker des Abendlandes), dennoch kann man schwerlich bezweifeln, dass die Wiege der abendländischen Philosophie in Griechenland stand. Den hellenischen Denkern verdanken wir nicht nur den Begriff der Philosophie (philo = Freund, sophia = Weisheit)¹¹, sondern auch eine Bestimmung der spezifischen Denkhaltung, die dieser Begriff umschreibt. Idealtypischerweise sucht der Philosoph nach Wahrheit und Klarheit, indem er scheinbare Gewissheiten hinterfragt, etwaige Unstimmigkeiten aufdeckt und alternative Möglichkeiten entwickelt, die Welt in logisch und empirisch kongruenter Weise zu begreifen. Im Unterschied zum Künstler, der seine Inhalte sinnlich gestaltet, versucht der Philosoph, sie auf den Begriff zu bringen, im Unterschied zum Theologen, der eine metaphysisch begründete Heilsgewissheit voraussetzt, kommt der Philosoph im Zweifelsfall nicht umhin, auch noch die fundamentalsten Glaubenssätze in Frage zu stellen. Für die Entfaltung dieses Denkansatzes war *ein* Mann von besonderer Bedeutung: *Aristoteles*. In bewusster Abgrenzung zu seinem einstigen Lehrer Platon trennte Aristoteles das logische vom mythischen Denken und legte damit den Grundstock für die Entwicklung der modernen Wissenschaften. Er systematisierte die Philosophie und unterteilte sie in drei große Abteilungen, nämlich a) die theoretische Philosophie (Philosophia prima – später wohl aufgrund eines Missverständnisses „Metaphysik“ genannt –, Mathematik, Naturphilosophie bzw. Physik, die bei Aristoteles auch die Gebiete der Biologie und Psychologie abdeckte), b) die praktische Philosophie (Ethik, Politik, Ökonomie), sowie c) die poetische Philosophie (Technik, Ästhetik, Rhetorik). Die Philosophie umschloss also sämtliche Wissenschaften, der Philosophia prima fiel als philosophischer Kerndisziplin die Aufgabe zu, die theorievermittelte Einheit der unterschiedlichen Disziplinen herzustellen.

Im Kern galt dieses Konzept bis in die Neuzeit hinein. Philosophen betätigten sich in aller Selbstverständlichkeit als Mathematiker, Physiker, Biologen, Psychologen, Pädagogen, Sprachwissenschaftler, Kunsthistoriker, Politologen usw.¹² Im 19. Jahrhundert vollzog sich in dieser Hinsicht jedoch ein dramatischer Wandel. Die Fachwissenschaften begannen sich zunehmend zu verselbständigen, ein Prozess, der wohl hauptsächlich auf die auch gesamtgesellschaftlich zu beobachtenden Differenzierungsschübe (Arbeitsteilung) zurückzuführen ist, der aber zusätzlich noch verstärkt wurde durch die Abneigung, die viele empirisch arbeitende Naturwissenschaftler gegenüber dem spekulativen Charakter der damals tonangebenden idealistischen Philosophie empfanden.

Ein Teil der Philosophen reagierte auf diese Entwicklung, indem sie sich noch weiter aus der Sphäre des Wissenschaftlichen zurückzogen (Beispiel Heidegger), andere wiederum richteten sich eine kleine, praxisferne Wissenschaftsnische ein,

indem sie statt Philosophie vornehmlich Philologie betrieben und damit begannen, in der Schutzzone universitärer Elfenbeintürme von der Resteverwertung alter philosophischer Texte zu leben.

Beide Reaktionsweisen waren kaum dazu geeignet, der Philosophie größere Praxis-Relevanz zu erkämpfen. Dass beispielsweise Heidegger unbekümmert und fern jeden historischen Bezugs abstrakt über das von „Angst“ und „Sorge“ geprägte „In-der-Welt-Sein“ philosophierte, während die Nationalsozialisten das konkrete „Aus-der-Welt-Sein“ real verängstigter Juden, Sinti und Roma etc. besorgten, festigte nur den Ruf des Philosophen als weltfremden Denker, der von den wirklichen Entwicklungen in der Welt nichts mitbekommt. Dabei äußerte sich die große Entfernung von der Alltagsrealität der Philosophen bereits in der Sprache. Auch in dieser Hinsicht zeigte sich Heidegger als ein wahrer Meister seines Fachs, gelang es ihm doch – was viele als ein Signum besonderer geistiger Tiefe feierten – in punkto Unverständlichkeit mühelos an die dunkelsten Passagen Hegels anzuschließen. Lebenspraktische Wirkung entfaltete diese besondere Spielart moderner Philosophie eher unfreiwillig – und zwar auf dem Gebiet des *Kabarett*s.¹³ Intellektuelle Humoristen wie die Mitglieder der britischen Comedy Truppe *Monty Python* konnten für so manchen Lacher sorgen – einfach dadurch, dass sie in den unmöglichsten (weil alltäglichsten!!) Situationen wild drauf los hegelten, heideggerten oder huserlten.¹⁴ Auch Woody Allen wusste die philosophische Phrasendreschmaschine meisterhaft zu bedienen. Ein schönes Beispiel hierfür sind die letzten Sätze seiner Kurzgeschichte „Mr. Big“, in der es um einen Privatdetektiv geht, der von einer kurvenreichen Blondine den Auftrag erhält, Gott ausfindig zu machen, was ihm tatsächlich auch gelingt (Gott liegt im Leichenschauhaus). Nach einigem Hin und Her glaubt der Privatschnüffler, dass seine Auftraggeberin persönlich Gott zur Strecke gebracht hat. Er stellt sie zur Rede, woraus sich folgender finaler Dialog entwickelt:

„Kaiser“, sagte sie und zitterte plötzlich, „du lässt mich doch nicht in der Tinte sitzen?“

„O doch, Baby. Wenn das höchste Wesen erledigt wird, muss *irgend jemand* betrafft werden.“

„O Kaiser, wir könnten zusammen weggehen. Gerade wir zwei. Wir könnten die Philosophie vergessen. Uns häuslich einrichten und vielleicht mit Semantik beschäftigen“

„Tut mir leid, Puppe. Es hat keinen Zweck.“ (...)

Ich ließ eine Kugel aus meiner Achtunddreißiger raus, ehe sie den Abzug drücken konnte, und sie ließ ihre Kanone fallen und knickte ganz ungläubig zusammen. (...)

Sie machte schnell schlapp, aber ich bekam es hin, ihr noch rechtzeitig alles beizubiegen.

„Die Offenbarung des Universums als einer komplexen Idee seiner selbst im Gegensatz zum Sein in oder außerhalb des wahren Seins von sich ist in sich ein begriffliches Nichts oder ein Nichts in Beziehung zu jeder abstrakten Form des Seienden oder Sein-Sollenden oder in Ewigkeit Existiert-Habenden, und den Gesetzen des Physikalischen oder der Bewegung oder der Vorstellungen in Bezug auf die Nicht-Materie oder das Fehlen objektiven Seins oder objektiven Andersseins nicht unterworfen.“

Das war ein subtiler Gedanke. Aber ich glaube, sie verstand, bevor sie starb.¹⁵

Im Unterschied zu Hegel oder Heidegger taugte die Schar der „Philosophieverwaltungsbeamten“, die im Verlauf des 20. Jahrhunderts die universitären Lehrstühle bevölkerten, nicht einmal fürs Kabarett. Gewiss: Es gab höchst verdienstvolle Herausgeberleistungen und auch so manchen erhellenden Kommentar, doch in der Gesamtheit wirkte sich die fachphilosophische Konzentration auf philosophiehistorische und -philologische Inhalte äußerst negativ auf die Disziplin aus. Statt des lebendigen und stets spannungsreichen Ringens um Wahrheit und Klarheit, ein Kampf, der nur auf der Höhe der Zeit, d.h. in kritischer Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der anderen wissenschaftlichen Disziplinen ausgetragen werden kann, hat sich die akademische Philosophie weitgehend darauf eingerichtet, die Rezepte vergangener Epochen aufzuwärmen – und dies ungeachtet der Tatsache, dass viele Bestandteile dieser Rezepturen ihr Verfallsdatum (ablesbar am Stand der Forschung in den empirischen Wissenschaften) längst überschritten haben.

So macht sich eine eigentümliche Langeweile in den philosophischen Fakultäten breit. Verantwortlich hierfür ist nicht zuletzt der im 19. und 20. Jahrhundert forcierte Prozess der Entfremdung der Philosophie von der Lebenswirklichkeit. Als sich die Fachdisziplinen von der Philosophie abspalteten – ein Prozess übrigens, der fatal an die ökonomische Strategie erinnert, lukrative Geschäftszweige vom krisenbedrohten Mutterkonzern zu trennen und diesen später in Konkurs gehen zu lassen! –, verlor sie weitgehend den Kontakt zu ihren ursprünglichen, existentiellen, lebenspraktischen Wurzeln. Wo aber die Praxis fehlt, kommt auch der Nutzen abhanden. Eine Philosophie, die sich nicht mehr mit der Welt auseinandersetzt, sondern nur noch um sich selbst zirkuliert, avanciert notwendigerweise zu einer „esoterischen“ (nur noch für „Eingeweihte“ nachvollziehbaren) Luxusdisziplin.

Glücklicherweise war der Trend zur Philosophieverwaltungswissenschaft allerdings nicht so linear, wie die vorangegangene Beschreibung vermuten lassen könnte. Selbstverständlich gab es auch im 19. und 20. Jahrhundert eine beachtliche Zahl von Philosophen, die weder mit Heidegger über den Dingen schwebten, noch sich als bloße Wiederkäufer historischer Wahrheitskonzepte betätigten. Es gab kritische Theoretiker, die sich nicht nur mit Ökonomie, Soziologie, Psychologie und Warenästhetik beschäftigten, sondern sich auch entschieden ins politische Tagesgeschäft einmischten¹⁶, kritische Rationalisten, die die Philosophie als Instrument zur praktischen Problembewältigung begriffen¹⁷, Existentialisten, die für ihre politisch-philosophischen Überzeugungen auf die Straße gingen¹⁸, Naturphilosophen, die sich eingehend mit den Konzepten der modernen Physik und Biologie auseinandersetzten¹⁹, Rechtsphilosophen, die sich in das heikle Gebiet der medizinischen Ethik einarbeiteten²⁰ usw.

Wir können sogar feststellen, dass sich dieser (u.a. durch die „pragmatische Wende“ in der Philosophie ausgelöste) Trend hin zu einer Beschäftigung mit realen Problemen in den letzten Jahren zunehmend verstärkt hat. Insbesondere Philosophen der jüngeren Generation scheinen sich mit der esoterischen Einkapselung der Philosophie nicht mehr abfinden zu wollen. So erfreulich dies ist, noch ist weitgehend ungeklärt, wie eine lohnende Alternative zur „Philosophieverwaltungswissenschaft“ aussehen könnte. Bislang fehlt es sowohl

an überzeugenden theoretischen Konzepten als auch an den entsprechenden praktischen Rahmenbedingungen. Zudem ist noch nicht einmal ausgemacht, ob die Gesellschaft, die die Praxis-Abstinenz der akademischen Philosophie kaum bemerkt zu haben scheint, überhaupt daran interessiert ist, professionelle Philosophen in ernstzunehmenden Maße in ihre Entscheidungsprozesse zu involvieren. Die Frage, die wir uns in diesem Zusammenhang stellen müssen, lautet: Gibt es tatsächlich einen nennenswerten Bedarf für eine stärker in der Praxis verankerte, anwendungsorientierte Philosophie? Und falls ja: Wie sieht er aus?

2. Die Aktualität des philosophischen Denkens: Der Philosoph als „Spezialist für den Zusammenhang“

Vor einigen Jahren charakterisierte Jürgen Habermas unsere Epoche mit dem sehr treffenden Begriff der „Neuen Unübersichtlichkeit“.²¹ In der Tat erleben wir etwa seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts einen historisch wohl einzigartigen Prozess der Pluralisierung von Institutionen, Kulturen und Lebensstilen. Dieser Pluralisierungstrend, der vor allem durch die zweite und dritte industrielle Revolution ausgelöst wurde, treibt mitunter recht seltsame Blüten, wie Hans Magnus Enzensberger zu berichten weiß:

Niederbayerische Marktflecken, Dörfer in der Eifel, Kleinstädte in Holstein bevölkern sich mit Figuren, von denen noch vor dreißig Jahren niemand sich etwas Träumen ließ. Also golfspielende Metzger, aus Thailand importierte Ehefrauen, V-Männer mit Schrebergärten, türkische Mullahs, Apothekerinnen in Nicaragua-Komitees, mercedesfahrende Landstreicher, Autonome mit Bio-Gärten, waffensammelnde Finanzbeamte, pfauenzüchtende Kleinbauern, militante Lesbierinnen, tamilische Eisverkäufer, Altphilologen im Warenermingeschäft, Söldner auf Heimaturlaub, extremistische Tierschützer, Kokaindealer mit Bräunungsstudios, Dominas mit Kunden aus dem höheren Management, Computer-Freaks, die zwischen kalifornischen Datenbanken und hessischen Naturschutzparks pendeln, Schreiner, die goldene Türen nach Saudi-Arabien liefern, Kunstfälscher, Karl-May-Forscher, Bodyguards, Jazz-Experten, Sterbehelfer und Porno-Produzenten. An die Stelle der Eigenbrötler und der Dorfidioten, der Käuze und der Sonderlinge ist der durchschnittliche Abweichler getreten, der unter Millionen seinesgleichen gar nicht mehr auffällt.²²

Der „durchschnittliche Abweichler“, von dem Enzensberger spricht, ist einerseits das Resultat größerer Freiheit, andererseits aber auch Resultat eines größeren Zwangs, eines Zwangs zu vermehrter Eigenaktivität bezüglich der Entwicklung des individuellen Lebenskonzepts. Dabei befindet sich der „postmoderne“, zur „Bastelexistenz“ gezwungene Mensch, der – institutionell weitgehend „ausgebettet“ – dazu verurteilt ist, sein „Lebensstil-Paket“ selbst zusammenzustellen, in einer existentiell schwierigen Situation:

Er ist nicht mehr ‘zu Hause’ in einem stimmigen Sinn-Kosmos, er ähnelt eher einem Vagabunden (oder allenfalls einem Nomaden) auf der Suche nach geistiger und gefühlsmäßiger Heimat. Sein Tages- und

Lebenslauf ist gleichsam eine unstete und manchmal auch unsichere Wanderung, die er durch eine Vielzahl von Sinnprovinzen unternimmt. Er ist darauf angewiesen, die Drehbücher seines individuellen Lebens selber zu schreiben, die Landkarten für seine Orientierung in der Gesellschaft selber zu zeichnen, über seine Biographie, seine Persönlichkeit, sein Selbstverständnis selber Regie zu führen.²³

Durch die fortschreitende Pluralisierung und Enttraditionalisierung der Lebensformen, stellt der Psychologe Heiner Keupp fest, „verstärkt und verschärft sich der Wunsch nach Klarheit, Überschaubarkeit, Einfachheit, und entsprechende gesellschaftliche Angebote stehen hoch im Kurs.“²⁴ Allerdings hat sich in Folge dieses gestiegenen Bedarfs auch das Angebot der Orientierungshilfen drastisch erhöht, was die existentielle Verunsicherung des postmodernen Sinnbastlers nicht gerade mindert. Wonach soll er sich auch richten, wenn tagtäglich neue Sinnvorlagen auf den Markt geworfen werden, die sich zu allem Übel in vielen Punkten auch noch gegenseitig widersprechen? Wie an der Käsetheke ist er auch in der „weltanschaulichen Cafeteria“ mit einem überwältigenden Angebot konfrontiert. Selbst wenn er sich auf einen einzigen Sinnanbieter (beispielsweise die katholische Kirche) einlässt, so ist er damit noch lange nicht im sicheren Hafen gelandet, schließlich macht es einen gewaltigen Unterschied aus, ob man sich in der „Kirchenvolksbewegung“ engagiert oder aber im konservativen „Opus Dei“.

Auch die Wissenschaft blieb von den gewaltigen Pluralisierungsschüben nicht verschont. Immer wieder entwickeln sich neue Disziplinen, Teildisziplinen, Institute, miteinander konkurrierende Schulen und Forschungsansätze. Wissenschaft wird heute mehr als je zuvor von Spezialisten und Spezialistinnen betrieben, die auf eng umgrenzten Spezialgebieten forschen, über die sie nicht hinausblicken wollen oder können. Diese spezialistische, böse formuliert: fachidiotische Ausrichtung, die die ohnehin vorhandene disziplinäre Aufspaltung der Wissenschaft noch einmal dramatisch verschärfte, hat quantitativ imponantes, in vielen Fällen jedoch auch qualitativ impotentes Wissen erzeugt. Was der jüdische Rabbi Jesus von Nazareth gegenüber den Schriftgelehrten seiner Zeit kritisierte, gilt für die Wissenschaftler von heute wohl in weit größerem Maße: *Wir sieben Mücken aus und verschlucken Kamele...*²⁵

Gerade unter zukunftsorientierter Perspektive und angesichts der gravierenden globalen wie lokalen Probleme, mit denen wir uns zu Beginn des 21. Jahrhunderts konfrontiert sehen, wird die Überwindung dieser aus dem Ruder gelaufenen Überspezialisierung unabdingbar, wie der Soziologe Bernd Hamm feststellt:

So fruchtbar die wissenschaftliche Arbeitsteilung in der Vergangenheit gewesen sein mag - vor der Aufgabe, Wege in eine nachhaltige Entwicklung zu finden, versagt sie. Es wird keine Umwelt-Nachhaltigkeit geben ohne soziale und wirtschaftliche Nachhaltigkeit. Gerade hier macht Spezialisierung dumm und blind gegenüber den entscheidenden Zusammenhängen, und damit auch verantwortungslos. Globale Nachhaltigkeit ist undenkbar ohne Demokratie und ohne soziale Gerechtigkeit, ohne Selbstbestimmung und ohne faire Verteilung von Lebenschancen. Disziplinäre Fragmentierung verschleiert diesen umfassenden Zusammenhang mehr als sie ihn erhellen kann. Auch darauf sind wir nicht vorbereitet. Noch immer bilden wir in unseren Hochschulen Spezialisten aus, die kaum in der

Lage sind, über den Tellerrand ihrer Fachdisziplin hinaus die Verantwortung des eigenen Handelns für die Weltgesellschaft zu erkennen.²⁶

Weil dies - bedingt auch durch die sich langsam durchsetzende systemische Betrachtungsweise - in letzter Zeit zunehmend erkannt wird, ist der Ruf nach Öffnung der bisher streng disziplinar organisierten Forschung lauter geworden. Interdisziplinäre Forschungsansätze gewinnen infolgedessen zunehmend an Attraktivität. *Zumindest auf dem Papier*. Denn Interdisziplinarität ist leichter gefordert, als in die Tat umgesetzt. Sie verlangt weit mehr, als dass sich die Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zusammen „an einen Tisch“ setzen, die Beteiligten müssen einen posttraditionalen Denkstil entwickeln, der sich nicht mehr mit tradierten, disziplinar-disziplinierten Weltentwürfen und Sprachspielen begnügt, sondern der über diesen begrenzten Fachhorizont entschieden hinausweist.

Um es auf den Punkt zu bringen: Gefordert sind heute – mehr denn je und auch gleich auf welchem Gebiet, sei es in der Wissenschaft, der Politik, im Unternehmen oder im Privatbereich – „*Spezialisten für den Zusammenhang*“, Menschen, die in der Lage sind, Probleme aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, ohne dabei das Ganze aus dem Blick zu verlieren, die scheinbare Gewissheiten konsequent hinterfragen und alternative Lösungsmöglichkeiten auf ihre logische und empirische Kongruenz überprüfen, die die Folgen der verschiedenen Wahloptionen abschätzen und bei entstehenden Interessenskonflikten Entscheidungshilfen geben, die nicht nur technische, sondern auch psychologische und ethische Aspekte berücksichtigen. *In früheren Zeiten hätte man einen Menschen, der ein solches Bündel an Eigenschaften und Kompetenzen auf sich vereinigt, schlicht „Philosoph“ genannt*. Dies ist heute zweifellos anders, es stellt sich aber die Frage, ob es nicht möglich wäre, dass sich die Philosophen wieder auf diese (ihnen gewissermaßen in die disziplinäre Wiege gelegten) Kernkompetenzen besinnen.

Folgen wir der von Platon ausgehenden Begriffsbildung, ist Philosophie die Liebe zur und das Streben nach „Weisheit“. Was aber ist „Weisheit“ anderes als das Vermögen, in Anbetracht der vielen Partikular-Entscheidungen des Alltags das Ganze im Blick zu behalten? Um es etwas blumiger auszudrücken: Der Begriff Weisheit umschreibt die Fähigkeit, erstens den Wald trotz all der Bäume nicht zu übersehen und zweitens die Bedeutung des einzelnen Baumes für sich selbst sowie für das Gesamtgefüge nicht zu unterschätzen.

Und genau dies macht die Philosophie als klassische Disziplin der „Weltweisheit“²⁷ heute so brennend aktuell: Denn wenn es der Menschheit heute kognitiv an irgendetwas besonders mangelt, dann an Weisheit, d.h. an der Fähigkeit, die entscheidenden Zusammenhänge zu erkennen und aus dieser Erkenntnis heraus die technisch wie ethisch sinnvollsten Entscheidungen zu treffen.²⁸ Insofern können wir formulieren, dass die Hauptaufgabe des Praktischen Philosophen darin besteht, *als Spezialist für den Zusammenhang Handlungsfähigkeit auch unter den Bedingungen der Unübersichtlichkeit zu ermöglichen*.

Wenn wir davon ausgehen, dass diese „Stellenausschreibung“ den allgemeinen Aufgabenbereich des *Praktischen Philosophen* (nicht des

Philosophieverwaltungsbeamten!) halbwegs korrekt wiedergibt, können wir einen Schritt weiter gehen und uns das Anforderungsprofil anschauen, das potentielle Bewerber erfüllen müssten, um ihren Job auftragsgemäß erledigen zu können.

3. Vom Fachidioten zum Universaldilettanten: Das Anforderungsprofil des Praktischen Philosophen

Auch wenn Vieles dafür spricht, dass es der Menschheit heute weniger an Fachwissen und technischen Möglichkeiten mangelt als an Weisheit (= Zusammenhangswissen + der daraus resultierenden Fähigkeit, ethisch wie technisch gerechtfertigte Entscheidungen zu treffen), bedeutet dies nicht, dass der Philosoph tatsächlich in der Lage ist, den entsprechenden Bedarf abzudecken. Das bloße Faktum, dass seine Disziplin die Weisheit in ihrem Namen führt, verrät uns wenig über seine Befähigung zu dem Job. Bei genauerer Betrachtung rechtfertigt sogar recht wenig die Annahme, dass Philosophen in ihrer Gesamtheit über einen höheren Anteil an der Weisheit verfüg(t)en als die Angehörigen jeder anderen x-beliebigen Berufsgruppe.

Wie dem auch sei: Es soll hier nicht um die pikante Frage gehen, ob Philosophen tatsächlich einen besseren Zugang zur Weisheit besitzen als beispielsweise Metzger, Maurer oder Kfz-Mechaniker, unsere Aufgabe ist es, ein Anforderungsprofil zu erstellen, das dem praktisch-philosophischen Auftrag, Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen der Unübersichtlichkeit zu ermöglichen, angemessen ist.

Die Aufgabe ist heikel. Im ersten Moment mag es so erscheinen, als ob die Anforderungen, die an den Praktischen Philosophen gestellt werden müssen, so hoch sind, dass sich am Ende niemand auf diesen Posten bewerben könnte. Weshalb sollte der philosophische Praktiker auch Zusammenhänge erkennen können, wenn andere bei dieser Aufgabe hoffnungslos überfordert sind? Verlangt die *Spezialisierung auf den Zusammenhang* nicht ein quasi-göttliches, allwissendes Wesen? Widerspricht dies nicht der alten sokratischen Weisheitslehre, die von der notwendigen Begrenztheit unseres Wissens ausgeht und die uns erklärt, dass das einzige sichere Wissen, das wir besitzen, das Wissen um die Unsicherheit unseres Wissens ist? Wäre es demnach nicht im höchsten Maße unweise bzw. unphilosophisch, einem Jobaspiranten mit derart überzogenen Anforderungen gegenüberzutreten?

Gewiss. Aber glücklicherweise ist unser Anforderungsprofil gar nicht so hoch angesetzt. Der *Spezialist für den Zusammenhang* muss ja nicht *mehr* wissen als beispielsweise der Fachwissenschaftler (bzw. die Frisöse, die Hals-Nasen-Ohren-Spezialistin oder Managerin), er oder sie muss nur *anderes* wissen. Von dem herkömmlichen Spezialisten unterscheidet er sich im Kern nur dadurch, *dass er sich auf dem Kontinuum des Unwissens eher am „Pol Universaldilettantismus“ ansiedelt als am „Pol Fachidiotismus“*.

Natürlich kann es nicht schaden, wenn er sich auf einigen Fachgebieten besonders gut auskennt. Aber er muss nicht selbst die Verfahren der Präimplantationsdiagnostik beherrschen, um sich zu Fragen des Embryonenschutzes äußern zu können, er muss auch keine Bebauungspläne zeichnen können, um in der Lage zu sein, ein

städtisches Planungsverfahren mit Bürgerbeteiligung zu moderieren. Der *Spezialist für den Zusammenhang* kann und will dem Fachspezialisten das Aufgabengebiet nicht streitig machen, vielmehr dient er diesem als eine Art „Verbindungsrelais zur Außenwelt“ (zu Spezialisten auf anderen Gebieten; zu sonstigen vom Problem bzw. der Problemlösung Betroffenen; zur Öffentlichkeit). Er nimmt interne wie externe Informationen auf, filtert die für die jeweiligen Beteiligten wichtigen Informationen heraus und berät sie in der anschließenden Entscheidungsfindung.

Um diese Aufgabe erfüllen zu können, sollte der Praktische Philosoph folgende Eigenschaften und Kompetenzen mitbringen:

1. Er sollte selbstverständlich sein philosophische Kerngeschäft (Analytik) beherrschen, also in der Lage sein, die logische Stimmigkeit von Argumenten – möglichst unbeeinflusst von Vorurteilen! – bewerten zu können.
2. Er sollte zudem erfahrungswissenschaftliches Know-how mitbringen und nach Möglichkeit Aussagen stets auf ihren empirischen Wahrheitsgehalt hin überprüfen.
3. Er sollte als „Universaldilettant auf hohem Niveau“ über einen breiten Bildungshintergrund verfügen und bestrebt sein, diesen Wissensfundus ständig zu erweitern.
4. Er sollte in der Lage sein, sich schnell in unbekannte Gebiete einzuarbeiten und dort systematisch das (für das anstehende Problem) Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen. (Diese Fähigkeit zur *problemorientierten Selektion* zählt sicherlich zu den wichtigsten Kompetenzen, die der Praktische Philosoph für seinen Job mitbringen sollte.)
5. Er sollte „Mut zur Lücke“ haben, d.h. nicht der Versuchung unterliegen, die eigenen Wissensunzulänglichkeiten beispielsweise mittels einer besonders dunklen oder vorsichtigen Rhetorik zu kaschieren.
6. Er sollte multilingual veranlagt sein, was nicht unbedingt bedeuten muss, dass er besonders viele Landessprachen beherrscht (obwohl auch dies nicht von Nachteil ist), sondern dass er in der Lage ist, die verschiedenen Fach-, Bildungs-, Schichtsprachen zu verstehen und von der einen Sprache in die andere zu übersetzen.
7. Er sollte das Verstandene selbst wieder verständlich artikulieren können, sich also keinesfalls an der von vielen Philosophen der Vergangenheit forcierten „Perversion der Aufklärung“ beteiligen, die die Menschen schon allein durch den gewählten Sprachduktus in die Unmündigkeit trieb, statt sie aus der Unmündigkeit herauszuführen.²⁹
8. Er sollte seiner Umgebung empathisch begegnen und sich in die Gedanken- und Gefühlswelt all jener hineinversetzen können, die von dem Problem oder der Problemlösung in irgendeiner Weise betroffen sein könnten. (Zum Anforderungsprofil des Philosophiepraktiker gehört vor allem eine ausgeprägte „emotionale Intelligenz“³⁰.)
9. Er sollte ein guter Zuhörer sein, der seine eigenen Vorschläge erst dann unterbreitet, wenn er die Vorschläge aller Betroffenen gehört, verstanden und in seine Überlegungen einbezogen hat.

10. Er sollte kreativ sein, d.h. bereit, auch unkonventionelle Wege der Problemlösung zu gehen. Schließlich können, wie bereits Einstein feststellte, die Probleme dieser Welt oft nicht „mit derselben Denkweise gelöst werden, mit welcher wir sie verursacht haben“.
11. Er sollte, auch wenn das im Einzelfall schwer fallen mag, seine philosophische Integrität nicht auf dem Altar des Marktes opfern. Das bedeutet insbesondere, dass er am Wahrheitsparadigma der Philosophie festhalten muss, selbst wenn dies unter dem Druck wirtschaftlicher oder politischer Interessensgruppen mitunter nicht opportun erscheint.³¹
12. Er sollte die ethischen Aspekte eines Problems bzw. einer Problemlösung stets berücksichtigen und in Konfliktfällen auch die berechtigten Interessen derer ins Spiel bringen, die am Entscheidungsprozess selbst nicht beteiligt werden können (bestes Beispiel: nachfolgende Generationen).
13. Er sollte eine hohe Frustrationstoleranz mitbringen und unterscheiden können, welche Probleme mit den zur Verfügung stehenden Mitteln bewältigt werden können und welche derzeitig oder gar prinzipiell nicht lösbar sind. Letzteres lässt sich mithilfe philosophischer Gelassenheit (Stoa), aber auch mit einer guten Prise Humor leichter ertragen. Ohnehin ist dem philosophischen Praktiker anzuempfehlen, dass er der immer wieder aufscheinenden „Absurdität der menschlichen Existenz“ auch eine komische Note abgewinnt, dies schafft nicht nur eine positivere Arbeitsatmosphäre, sondern verhindert auch, dass der sog. „Praxis-Schock“, von dem vor allem die pädagogische Literatur zu berichten weiß, „Burn out“-Symptome hervorruft.

Diese Liste der Berufsanforderungen ließe sich sicherlich noch um einige Punkte ergänzen. Wir wollen es an dieser Stelle aber damit bewenden lassen. Wir stellen fest, dass der Job des Praktischen Philosophen zwar hohe, aber nicht unerfüllbare Anforderungen an potentielle Aspiranten stellt. Gleichsam müssen wir aber auch konstatieren, dass die universitäre Ausbildung in ihrer gegenwärtigen Form kaum geeignet ist, diese Basisqualifikationen (abgesehen vielleicht von Punkt 1) zu vermitteln.

Halten wir zunächst einmal fest: Der Praktische Philosoph zeichnet sich als *Spezialist für den Zusammenhang* dadurch aus, dass er ein logisch und empirisch versierter, problemorientiert selektierender, sich seiner eigenen Unzulänglichkeit bewusster, multilingual übersetzender, sich verständlich artikulierender, emotional intelligenter, aktiv zuhörender, kreativer, d.h. auch unkonventionelle Wege gehender, am Wahrheitsparadigma orientierter, ethische Aspekte berücksichtigender, frustrationstoleranter und gelassen-humorvoller Universaldilettant ist.

Sie denken, diese Eigenschaften auf sich vereinigen zu können? Wunderbar! In diesem Fall sollten wir uns anschauen, wo Sie ihre Kompetenzen für sich und ihre Umwelt gewinnbringend einsetzen können.

4. Von der Wiege bis zur Bahre: Aufgabengebiete der Angewandten Philosophie

Vorbemerkung: Es ist nicht das Ziel dieser Untersuchung, die möglichen Arbeitsbereiche der Angewandten Philosophie eingehend zu analysieren, zur Gewährleistung einer stringenten Argumentation innerhalb dieses Artikels ist es jedoch sinnvoll, zumindest einen kurzen Überblick über die Arbeitsgebiete zu geben, in denen sich die philosophischen Spezialisten für den Zusammenhang ihrem Anforderungsprofil entsprechend betätigen können.

In der Gesamtschau erkennen wir zumindest sechs Arbeitsfelder, die der Philosophiepraktiker beackern könnte. Der Philosoph begegnet uns dort in der Gestalt des...

- Beraters
- Moderators/Mediators
- Ausbilders/Lehrers/Dozenten
- Sachbuchautors/Journalisten
- Künstlers/Entertainers
- Festredners/„Zeremonienmeisters“

Diese sechs Gestalten sollen nun nachfolgend kurz erläutert werden.

a) Der Philosoph als Berater

„Beratung“ gilt als das klassische Betätigungsfeld des philosophischen Praktikers. In den letzten zwanzig Jahren engagierten sich Philosophen vorwiegend auf zwei Gebieten, nämlich der philosophischen Lebensberatung im Rahmen der sog. „Philosophischen Praxis“³² sowie der Unternehmensberatung³³. Der Kreis der Adressaten philosophischer Beratung ließe sich aber zweifellos ausbauen. Neben Privatpersonen und Firmen könnten auch politische Institutionen, Interessensverbände, gemeinnützige Vereine etc. von philosophischen Beratungsdiensten profitieren. Während auf der Bühne der sog. „großen Politik“ philosophisches Know-how (in Gestalt von *Praktischer Ethik* und *Rechtsphilosophie*) durchaus in Anspruch genommen wird (man denke beispielsweise an die *Expertenkommissionen des Deutschen Bundestags*), sind philosophische Berater auf kommunaler Ebene weit seltener. Dabei ist hier Nachfrage durchaus vorhanden, denn viele Kommunen entwickeln zur Zeit Leitbilder für ihre künftige Entwicklung. Um diesen Prozess zu steuern, greifen sie in ihrer Not meist auf Unternehmensberater zurück, die – so meine praktische Erfahrung – aufgrund ihrer berufsspezifischen Normierung dazu neigen, ökonomische Aspekte zu Lasten kultureller, sozialer oder ökologischer Faktoren überzubewerten, und daher Gefahr laufen, an der Komplexität der gestellten Aufgabe zu scheitern. Philosophiepraktiker wären hier sicherlich die besseren Ansprechpartner, bislang ist es ihnen aber nicht gelungen, sich erfolgreich in diesem Beratungssektor zu positionieren.

b) Der Philosoph als Moderator/Mediator

Ausgewiesene *Spezialisten für den Zusammenhang* sollten nicht nur als Moderatoren von Diskussionsveranstaltungen, sondern auch als Moderatoren von

Gruppenprozessen bestens geeignet sein. In den letzten Jahren gingen Firmen, Verwaltungen etc. vermehrt dazu über, Planungsprozesse demokratisch zu gestalten, d.h. möglichst viele Betroffene an der Entscheidungsfindung zu beteiligen. Die Ergebnisse dieser Partizipationsverfahren sprechen für sich. Zukunftswerkstätten³⁴ oder Planungszellen/Bürgergutachten³⁵ erbrachten im Durchschnitt weit bessere Resultate als die traditionellen, rein expertenbasierten Planungsmodelle. Ihr Erfolg ist jedoch abhängig von der Fähigkeit des jeweiligen Moderators, die unterschiedlichen Problem- bzw. Problemlösungsperspektiven zu berücksichtigen. Eine Aufgabe, für die der *philosophische Spezialist für den Zusammenhang* die notwendigen Voraussetzungen mitbringen dürfte.

Mit der Rolle des Moderators verwandt, ist die des *Mediators*. Er kommt ins Spiel, wenn Konflikte auftreten, von denen man hofft, dass sie entweder außergerichtlich gelöst oder aber *nach* einem juristischen Verfahren zum Nutzen der Konfliktparteien aufgearbeitet werden können. Mediationsverfahren werden nicht nur im Bereich der Wirtschaft und Politik angewendet, sondern auch bei Konfliktfällen in der Familie (vor allem bei Trennung und Scheidung), der Schule, bei Nachbarschaftsstreitigkeiten oder im Rahmen des sog. „Täter-Opfer-Ausgleichs“. Bislang engagieren sich auf diesem Gebiet hauptsächlich, Pädagogen, Psychologen, Sozialarbeiter und Juristen. Wie Eckard Wolz-Gottwald aufzeigte, bietet sich dieses Betätigungsfeld aber auch für den philosophischen Praktiker an.³⁶

c) Der Philosoph als Ausbilder/Lehrer/Dozent

Wie wir bereits im vorangegangenen Kapitel angedeutet haben, wird der Philosophiepraktiker auf seine Aufgaben durch das Studium der Philosophie kaum vorbereitet. Wollte man den Praktischen Philosophen als ernstzunehmendes Berufsbild etablieren, müsste man auch die universitäre Ausbildung zum Philosophen entsprechend verändern, möglicherweise sogar spezielle *Lehrstühle für Angewandte Philosophie* schaffen. Insofern könnten einige Philosophiepraktiker durchaus auch Beschäftigung in der Lehre der philosophischen Praxis finden. Dabei sollte allerdings vermieden werden, dass im Bereich der Philosophie ähnliche selbstorganisierende Prozesse angestoßen werden, wie sie mitunter auf dem Gebiet der psychologischen Therapieausbildung zu beobachten sind.³⁷

Eine Ansiedlung der Angewandten Philosophie an den Universitäten wäre jedoch nicht nur zur Ausbildung philosophischer Praktiker vonnöten, sie könnte auch die Voraussetzungen dafür schaffen, die immer wieder erhobene Forderung nach einem verstärkten interdisziplinären Dialog herzustellen. Die doppelte Verheißung des Begriffs „Universität“ (= *Einheit von Forschung und Lehre* sowie *Einheit der Wissenschaften*) verlangt nämlich Spezialisten, die sich auf diesen Zusammenhang konzentrieren, die zwischen den Fachdisziplinen vermitteln können und auch in der Lage sind, diesen *Blick auf das Ganze der Wissenschaft* an die Studierenden nichtphilosophischer Fächer weiterzugeben.

Noch ein drittes Argument spricht für die universitäre Verankerung der Angewandten Philosophie, nämlich der absehbare Mehrbedarf an Lehrern in den Schulfächern „Ethik“ / „Werte und Normen“ / „Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde (LER)“. Bislang wurde dieser Unterricht vorwiegend von (ursprünglichen) Religionslehrern übernommen, juristische Urteile in jüngster

Zeit haben jedoch verdeutlicht, dass es sich hierbei nur um eine Übergangsregelung handeln darf.³⁸ Praktische Philosophen werden also nicht nur an Universitäten benötigt, sondern auch in den Schulen unseres Landes, zumal der gesellschaftliche Säkularisierungstrend zunimmt und auch der Staat auf lange Sicht nicht daran interessiert sein kann, die Schülerinnen und Schüler gerade dann, wenn es um die grundlegenden Werte des Zusammenlebens geht, nach Konfessionen zu trennen, d.h. zu gettoisieren.³⁹

Lehrtätigkeiten kann der philosophische Praktiker jedoch nicht nur an den Schulen und Hochschulen übernehmen, sondern auch an den Volkshochschulen (leider gegen meist nur geringe Bezahlung) sowie in der „freien Szene“, wo sich in den letzten Jahren die sog. „Philosophischen Cafés“ mehr oder minder gut etablieren konnten. Im letzteren Fall vermischt sich die Aufgabe des Philosophen als Lehrer allerdings mit den bislang noch von wenigen ein- und ausgeübten Funktionen des Moderators und Entertainers, was manchen akademisch ausgebildeten Philosophen vielleicht abschrecken mag.

d) Der Philosoph als Sachbuchautor/Journalist

Wir leben heute in einer „Wissenschaftsgesellschaft“. Rolf Kreibich, der diesen Begriff prägte, hat errechnet, dass die heutige Generation etwa 80 Prozent (!) aller Wissenschaftler umfasst, die je gelebt haben.⁴⁰ Entsprechend hoch ist der wissenschaftliche Output, der in seinen quantitativen Dimensionen, aber auch in seiner qualitativen Bedeutung nicht mehr zu überblicken ist. Auch hier findet der Praktische Philosoph ein weites Betätigungsfeld. Als Spezialist für den Zusammenhang wäre es seine Aufgabe, in der Flut der Veröffentlichungen jene wissenschaftlichen Entwicklungen zu entdecken, die von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung sind, und diese dann als Wissenschaftsjournalist oder Sachbuchautor einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Zweifellos ist es riskant, seine Existenz als freier Autor oder Journalist (Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, Internet) bestreiten zu wollen, ein entsprechender Markt ist jedoch vorhanden und es gab in den letzten Jahren durchaus auch ermutigende Beispiele, die zeigen, dass selbst Bücher, die philosophische Fragestellungen behandeln, in die Bestsellerlisten gelangen können.⁴¹

e) Der Philosoph als Künstler/Entertainer

„Wenn du Philosoph sein willst, schreib Romane“, notierte Albert Camus vor einigen Jahrzehnten in sein Tagebuch.⁴² Auch wenn nur die wenigsten Autoren das Niveau des französischen Philosophen und Literaturnobelpreisträgers Camus erreichten, wagten sich doch erstaunlich viele Philosophen ins belletristische Terrain.⁴³ Selbst im Film-, Fernseh- und Musikgeschäft haben Philosophen (vorwiegend als Texter und Drehbuchautoren) mittlerweile Beschäftigung gefunden. Zudem scheinen Großveranstaltungen der Bildenden Kunst (wie die Kasseler *documenta*) mehr und mehr zu Philosophiesymposien mit ästhetischem Rahmenprogramm zu mutieren.⁴⁴ (Falls also Philosophen vorhaben sollten, von der Kunstinterpreten- in die aktive Kunstproduzenten-Rolle zu wechseln, brauchen sie keine Berührungängste zu haben: Als philosophische Laienkünstler dürften sie in der Gruppe der künstlerischen Laienphilosophen kaum negativ auffallen.)

Philosophische Praktiker mit künstlerischen Ambitionen könnten von dem Trend profitieren, dass im Medienzeitalter die Grenzen zwischen Philosophie und Entertainment zunehmend verschwimmen. Diese Entwicklung vollzieht sich in beiden Richtungen, vom Unterhaltungssektor in Richtung Philosophie (siehe beispielsweise die philosophischen Hintergründe des Kinoerfolgs „Die Matrix“), als auch von der Philosophie in Richtung Entertainment (so lässt sich beispielsweise trefflich darüber streiten, ob Peter Sloterdijk ein Philosoph oder nicht vielleicht doch eher ein Unterhaltungskünstler ist...).⁴⁵ Wer es darauf anlegt, könnte heute als medienroutinierter Philosophiepraktiker durchaus von der medialen Inszenierung von philosophischen Skandalen leben. Zwar werden wir wohl lange darauf warten müssen, bis in den diversen „Deutschland sucht den Superstar“-Wettbewerben neben Sängern, Comedians und Models auch „philosophische Nachwuchstalente mit Unterhaltungswert“ präsentiert werden, aber was nicht ist, kann ja noch werden...

f) Der Philosoph als Festredner / „Zeremonienmeister“

Im Zuge der Säkularisierung haben (s.o.) die traditionellen Sinnstiftungsagenturen (insbesondere die großen Kirchen) an Bedeutung verloren. Das Bedürfnis, markante Lebensabschnitte (Geburt, Übergang von der Kindheit ins Jugend- und Erwachsenenalter, Heirat, Tod) in einem würdigen Rahmen zu feiern, ist jedoch geblieben.⁴⁶ Hier hat sich in den letzten Jahren ein für Philosophiepraktiker attraktiver Markt geöffnet, was auch dazu führte, dass Philosophiepraktiker in den Berufsverbänden der Trauer- und Festredner stark vertreten sind.⁴⁷ Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die Nachfrage für freie Festredner bzw. „säkulare Zeremonienmeister“ auch in den kommenden Jahren weiter ansteigen. Insofern können wir davon ausgehen, dass sich den Philosophiepraktikern auch auf diesem Gebiet genügend professionelle (d.h. finanziell entlohnte) Gelegenheiten bieten werden, über den Sinn des Lebens zu philosophieren.

5. Kritischer Einwand I: Wird Wahrheit zur Ware? – Philosophie und Dienstleistungsorientierung

Wenden wir uns nach diesen eher euphorisch gestimmten Bemerkungen nun den problematischen Seiten der Angewandten Philosophie zu. Das erste Argument, das einem potentiellen Kritiker in den Sinn kommen dürfte, fokussiert kritisch den Aspekt der Dienstleistungsorientierung, der mit dem Projekt einer stärkeren Praxisverankerung der Philosophie notwendigerweise einhergeht.

Die Rede von der Dienstleistungsorientierung ist bekanntlich seit einiger Zeit groß in Mode, sogar Gefängnisse, Erziehungsanstalten, Arbeits- und Sozialämter bezeichnen ihre Klientel nun als „Kunden“. Selbst wenn wir annehmen wollen, dass mit der hier zum Ausdruck kommenden symbolischen Umorientierung tatsächlich eine bessere Ausrichtung an den Bedürfnissen und Interessen der Adressaten verbunden sein kann, im Bereich der Wissenschaft im Allgemeinen und der Philosophie im Besonderen ist die Rede von der notwendigen Dienstleistungsorientierung zweifellos alles andere als unproblematisch.

Warum? Weil Wissenschaft und Philosophie von ihrem eigenen Anspruch her am Kriterium der „Wahrheit“ ausgerichtet sind, nicht am Interesse des Kunden, der mitunter einfordern mag, gewisse unbequeme Wahrheiten erst gar nicht aufzudecken.

Wird also unter dem Banner der Dienstleistungsorientierung Wahrheit zur bloßen Ware, werden Philosophen als Dienstleister im schlechtesten Sinne des Wortes käuflich? Unterliegt philosophische/wissenschaftliche Wahrheitsproduktion am Ende dem gleichen Wechselspiel von Angebot und Nachfrage wie die Produktion von Teetassen, Semmelknödeln oder Fleischwürstchen? Muss man befürchten, dass Philosophen unter dem Druck des Marktes nur noch solche „Wahrheiten/Unwahrheiten“ produzieren, die unter den gegebenen Marktbedingungen einen hinreichenden Absatz versprechen?

Folgt man den einschlägigen Untersuchungen von Bultmann/Schmithals⁴⁸, Zittlau⁴⁹ oder Di Trocchio⁵⁰ hat sich eine solche marktnormierte Suspendierung des Wahrheitsprinzips auf anderen Gebieten der Wissenschaft schon in beängstigendem Maße durchgesetzt. Echte Wissenschaftspragmatiker haben sich mit den Verhältnissen arrangiert. Sie leiden unter dem Verlust des Wahrheitsprinzips weit weniger als der Brechtsche Galilei, der noch mit Abscheu von dem „Geschlecht erfinderischer Zwerge, die für alles gemietet werden können“, sprach. Das pathetische Eintreten für die Wahrheit („Und sie dreht sich doch!“) ist ihnen fremd, denn es geht ihnen ja prinzipiell nicht mehr vorrangig um das Weiterentwickeln der Erkenntnisfähigkeit, sondern um „standardisierte Rezepte zum Bestehen des Konkurrenzkampfes in der wissenschaftlichen Gesellschaft.“⁵¹

Vor allem das Erstellen von Gefälligkeitsgutachten hat sich hierbei als in höchstem Maße lukrativ erwiesen, sind doch mit Gutachten oft immense finanzielle Interessen verbunden, so dass für die jeweiligen Experten, die „sich in den Augen von Industrie und Politik bewähren, entsprechend hohe Geldsummen bereit[liegen].“⁵² (Bultmann berichtet im Zusammenhang mit dem Gutachterunwesen von einem Mitarbeiter des Bundesumweltministeriums, der auf die Frage: „Wie sichert man am besten eine Sondermülldeponie nach unten ab?“ die zynische, aber nicht unrealistische Antwort gab: „Mit einem Gutachten von einer Viertelmillion.“⁵³)

Unter diesen Rahmenbedingungen haben Wissenschaftler, die nicht mit den Wölfen heulen, also das Kundeninteresse nicht über das Wahrheitsprinzip stellen wollen bzw. können, schlechte Karten. Entsprechend hart fällt Müller-Mohnssens Urteil über die dienstleistungsorientierte Wissenschaft aus: „Eine wissenschaftliche Gesellschaft, in der nicht wissenschaftliche Ergebnisse, sondern die ‘richtige’ Meinung zu haben für jeden einzelnen zur Existenzfrage wird, kann sich keine wissenschaftliche Wahrheitsfindung mehr leisten.“⁵⁴

Wenden wir dies nun auf die Praktische Philosophie an! Die Fragen, die wir uns stellen müssen, sind zweifellos unangenehm: Läuft eine stärkere Praxisverankerung (und das heißt unter den gegebenen Umständen: Marktverankerung!) der Philosophie auf eine Preisgabe des für Philosophie unverzichtbaren Wahrheitsparadigmas hinaus? Müssen wir uns also mit einer marktnormierten Philosophie jenseits des Wahrheitsprinzips abfinden? Wäre ein solcher Waren-Charakter der Philosophie in der Praxis nicht auch mit negativen,

ethisch nicht zu rechtfertigenden Konsequenzen verbunden? Würde ein System der umfassenden Vermarktung („Ihr Lebenssinn, gesponsert von Burger King!“) nicht den Tod der Philosophie bedeuten? Ich denke, die Gefahren, die in einer solchen Entwicklung liegen könnten, sollten selbst diejenigen nicht verkennen, die Adornos magenbitterer Botschaft, es gebe kein „richtiges Leben im falschen“⁵⁵, kritisch gegenüberstehen.

Um die hier angesprochenen Fragen zumindest ansatzweise klären zu können, müssen wir uns zunächst darüber verständigen, was wir unter dem Begriff „Wahrheit“ verstehen wollen. Um die Dinge an dieser Stelle nicht unnötig zu verkomplizieren, wollen wir der Einfachheit halber von einer *pragmatischen, hypothetisch korrespondierenden Kohärenztheorie der Wahrheit* ausgehen.⁵⁶

Exkurs: Von der Wahrheit und ihrem Nutzen

Zum besseren Verständnis dieser „Wahrheitsformel“ sollen ihre einzelnen Elemente nachfolgend kurz erläutert werden.

a) Was bedeutet „Kohärenztheorie“?

Innerhalb der Kohärenztheorie gilt eine Aussage dann als wahr, wenn sie logisch schlüssig ist, d.h. wenn keine Widersprüche zu den jeweiligen Vorannahmen bestehen. Es handelt sich hier also um einen Wahrheitsbegriff, der von den Gesetzen der Logik bestimmt wird. Mithilfe dieser Konzeption kann ein Mathematiker bestens wahre von falschen Aussagen unterscheiden, für den *Empiriker* aber ist dieser kohärenztheoretische Wahrheitsbegriff unbefriedigend. Schließlich gelten im Kontext dieser Theorie auch offensichtlich unsinnige Aussagen als wahr, wenn sie fehlerfrei aus unsinnigen Vorannahmen geschlossen wurden. Ein Beispiel möge dies illustrieren: Aussage Nr.1: Philosophen sagen immer die Wahrheit. Aussage Nr.2: Wer immer die Wahrheit sagt, erhält zur Belohnung eine lebenslange, monatliche „Wahrheitsrente“ in Höhe von 10.000 Euro. Logischer Schluss und damit „wahre Aussage“ innerhalb der Kohärenztheorie wäre: Philosophen kommen in den Genuss einer lebenslangen, monatlichen „Wahrheitsrente“ von 10.000 Euro. Wie man an diesem hinreichend absurden Beispiel, das mit der Lebenswirklichkeit des Verfassers schwerlich übereinstimmt, sieht, bedarf das kohärenztheoretische Wahrheitsmodell dringend der Ergänzung.

b) Was bedeutet „hypothetisch korrespondierend“?

Die notwendige Ergänzung der „Kohärenztheorie“ finden wir in der sog. „Korrespondenztheorie“. Hier gilt eine Aussage dann als wahr, wenn sie mit der Realität übereinstimmt. Das klingt zunächst plausibel, aber hier stehen wir vor dem Problem, wie diese „Übereinstimmung“ mit der Realität überprüft werden kann. Spätestens seit Kant wissen wir doch, dass das „Ding an sich“, die „Realität jenseits unserer Wahrnehmung“, nicht erkennbar ist.⁵⁷ Ja, wir wissen nicht einmal, ob eine solche Realität überhaupt existiert! Nietzsche sprach völlig zu Recht davon, dass die „Gesetzmäßigkeit der Natur“, von der die Physiker so stolz redeten, „Interpretation“ sei, nicht „Text“.⁵⁸ Da aber die Interpretation eines Textes so etwas wie einen *realen Text* voraussetzt (auch wenn dieser „an sich“ nicht gelesen werden kann), macht es Sinn, von einem *hypothetischen Realismus*⁵⁹ auszugehen, d.h. hypothetisch eine Wirklichkeit zu unterstellen, die losgelöst von unserer Wahrnehmung existiert. Wir müssen eine solche Wirklichkeit schon allein

deshalb hypothetisch annehmen, weil wir nur dadurch der Gefahr einer im "reinen Denken" verhafteten Metaphysik entgehen können.

Wie aber soll die Übereinstimmung von Aussagen mit der *an sich* (d.h. theoriefrei) nicht zugänglichen Realität überprüft werden? Ganz einfach: Mittels geeigneter empirischer Verfahren. Wodurch aber sind diese Verfahren begründet? Antwort: Durch theoretisch abgesicherte Regelwerke, die – und hier sieht man die notwendige Ergänzung der hypothetischen Korrespondenztheorie durch die Kohärenztheorie – in ihrem Aufbau keine logischen Widersprüche enthalten dürfen.

c) Was bedeutet „pragmatisch“?

Nun reicht die logische Kohärenz der empirischen Modelle alleine zu ihrer Legitimierung nicht aus, sie bedürfen einer weiteren, zusätzlichen Eigenschaft: Sie müssen sich nämlich in der Praxis als *nützliche Instrumente der Problemlösung erwiesen haben* bzw. die Annahme rechtfertigen, dass sie sich in Zukunft als *nützlich erweisen können*. Auf diese Weise wird der hypothetisch korrespondierenden Kohärenztheorie ein *pragmatisches Element* hinzugefügt oder besser gesagt: *zugrunde gelegt*. Lange Zeit wurde übersehen, dass *jede* Form der Erkenntnis (auch das auf Logik und Empirie beruhende wissenschaftliche Erkenntnisprogramm!) vom Kriterium des Nutzens bestimmt wird. Unser Erkenntnisapparat ist nicht auf eine zweckfreie, „reine Erkenntnis“ der „Wahrheit“ ausgerichtet, sondern in erster Linie auf das Überleben des erkennenden Organismus.⁶⁰ Evolutionär gesehen hat unsere Erkenntnisfähigkeit in dieser Hinsicht keine andere Funktion als beispielsweise unser Bewegungsapparat. Im Laufe der kulturellen Evolution haben sich die Zwecke und die Mittel der Erkenntnis zwar ausdifferenziert, am Grundtatbestand hat sich aber nichts geändert: Unsere Erkenntnisse sind weiterhin zweckbestimmt – und dies betrifft nicht nur die Auswahl der Probleme, die mithilfe verbesserter Erkenntnis gelöst werden sollen, sondern auch die Auswahl der geeignet erscheinenden Erkenntniswerkzeuge.

Mit anderen Worten: Die wissenschaftlichen bzw. wissenschaftlich philosophischen Erkenntnisverfahren Logik und Empirie sind nicht in sich selber begründet, sondern werden erst dadurch legitimiert, dass sie sich als die am besten geeigneten Instrumente zur Erreichung unserer Ziele erwiesen haben. Würden wir unsere Ziele eher durch Gebete, durch Kartenlegen oder Kaffeesatzlesen erreichen als durch Logik und Empirie, gäbe es keinen Grund, weiterhin auf wissenschaftliche Erkenntnisssysteme zu setzen. Solange wir aber keine effizienteren Methoden der Problemlösung zur Verfügung haben als Logik und Empirie, sind wir gehalten, uns der wissenschaftlichen Methodik nach bestem Wissen und Gewissen zu bedienen.

Folgerungen

Aus diesen (zweifellos fragmentarischen) Darlegungen zur Wahrheitstheorie können wir folgern, dass es *an sich* nicht als problematisch anzusehen ist, wenn man – wie dies im Bereich einer dienstleistungsbezogenen Philosophie notwendigerweise der Fall sein wird – das Wahrheitsparadigma mit Nutzens- bzw. Anwendungsaspekten kombiniert. Die entscheidende Frage lautet nicht, *ob* der jeweilige Wahrheits(er)findungsprozess Zwecken unterliegt (dies ist prinzipiell unvermeidbar!), sondern vielmehr, *welchen* Zwecken er dienen soll.

An dieser Stelle muss der Philosophiepraktiker eine ethisch begründete Entscheidung treffen. Pointiert formuliert: Wenn er Philosoph sein und bleiben will, kann er nicht unreflektiert der am Euter dienstleistungsorientierter Marktgläubigkeit genährten Illusion folgen, dass Interessen schon allein deshalb legitimiert sind, weil sie auf dem Markt vertreten sind. Er muss vielmehr auch die Bedürfnisse all jener berücksichtigen, die am Markt nicht oder bloß in marginalisierter Form partizipieren.

Dies bedeutet, dass Angewandte Philosophie keineswegs im Sinne einer „reinen Verfügungswissenschaft“⁶¹ verstanden werden darf, in der Ziele unhinterfragbar vorgegeben sind. Im Gegenteil: Der Philosophiepraktiker muss die Ziele seiner Kunden stets kritisch reflektieren und möglicherweise entstehende Probleme offen artikulieren. Dies kann zweifellos zu Problemen im Umgang mit „Kunden“ führen, andererseits dürften aber auch manche „Kunden“ erkennen, dass sie nachhaltig davon profitieren, wenn ethisch bedenkliche (und damit auch potentiell Image schädigende) Zielvorgaben im Rahmen der philosophischen Konsultation in Frage gestellt werden.

Ähnliches dürfte für den Fall gelten, dass der Philosophiepraktiker im Rahmen einer logisch-empirischen Überprüfung der Kundenvorgaben unbequeme (Un)Wahrheiten aufdeckt. Manche Kunden werden vermutlich pikiert sein, wenn der konsultierte Philosoph der ästhetisch adretten Firmen-, Organisations- oder Lebensphilosophie $2+2=22$ nicht folgen will und stattdessen darauf besteht, dass die Summe von $2+2$ 4 ergibt. Andere werden jedoch für die Korrektur dankbar sein, weil sie einsehen, dass sie auf lange Sicht wohl scheitern würden, wenn sie ihr Geschäftskonzept, ihren Verein, ihre Institution, ihr Leben etc. tatsächlich auf dem Fundament der unwahren Gleichung $2+2=22$ aufbauen würden.

Wir sehen: Philosophie muss ihre Identität selbst unter dem Druck der Marktkräfte nicht notwendigerweise verlieren. Völlig unproblematisch ist das Dienstleistungsideal für den Philosophen dennoch nicht. Schließlich wird selbst ein Philosoph mit höchsten Gerechtigkeitsidealen unter den gegebenen ökonomischen Rahmenbedingungen dauerhaft nur für jene wirken können, die auch in der Lage sind, seine Dienste zu bezahlen. Ob die damit verbundene Perspektivverzerrung durch die geforderte ethische Berücksichtigung marktschwacher Interessen (ärmere Bevölkerungsgruppen, nachfolgende Generationen etc.) tatsächlich aufgehoben werden kann, wird sich in der Praxis noch erweisen müssen.

6. Kritischer Einwand II: Angewandte Philosophie als Ausdruck philosophischer Hybris? – Philosophie und Expertokratie

Während die Kritik der Dienstleistungsorientierung die Gefahr heraufbeschwört, dass Philosophen unter den Bedingungen des Marktes zu mietbaren Knechten partikularer Kapitalinteressen werden, baut das *Argument der philosophischen Hybris* auf dem gegenteiligen Szenario auf: Hiernach könnten Philosophen als Spezialisten für den Zusammenhang Herrschaftsfunktionen übernehmen und unter Ausschluss der Öffentlichkeit Entscheidungen von weitreichender Bedeutung fällen. Was ist von diesem Argument zu halten? Müsste man, angenommen, dass das Konzept der Angewandten Philosophie sich (wider Erwarten) in der Praxis im

großen Stile ausbreiten würde, tatsächlich einen Schritt in die Expertokratie befürchten?

Zweifellos könnten sich potentielle Kritiker einer philosophischen Expertokratie auf aufschlussreiche philosophische Quellen berufen, die eine solche Gefahr mehr als begründet erscheinen lassen. Insbesondere bei Platon, dem großen Propagandisten der Philosophenherrschaft, würden sie dabei reichlich fündig werden. Man erinnere sich nur an die berühmte Stelle aus der *Politeia*: „Wenn nicht entweder die Philosophen Könige werden in den Staaten, oder die jetzt sogenannten Könige und Gewalthaber sich aufrichtig und gründlich mit Philosophie befassen und dieses beides in eins zusammenfällt, politische Macht und Philosophie, [...] gibt es [...] kein Ende des Unheils für die Staaten, ja, wenn ich recht sehe, auch nicht für das Menschengeschlecht überhaupt [...]“⁶²

Wie wir aus der Geschichte wissen, beließ es Platon nicht bei der Theorie, sondern versuchte auch, sie in die Praxis umzusetzen. So beispielsweise, als er den Tyrannen Dion beriet, der nach der Machteroberung in Syrakus 357 v.u.Z. die demokratischen Kräfte systematisch unterdrückte und deren Führer Herakleides ermorden ließ. Platon setzte große Hoffnungen auf Dion, doch bevor dieser den platonischen Ideal-(=Total-)Staat in seiner vollen Gestalt verwirklichen konnte, fiel er einer Verschwörung zum Opfer. Platon wandte sich daraufhin enttäuscht dem nächsten jungen Tyrannen zu, von dem er glaubte, ihn in seinem Sinne formen zu können.

Zugegeben: Platons Version einer angewandten politischen Philosophie liefert uns kein gutes Vorbild. Wollte der Philosophiepraktiker von heute sich im originär platonischen Sinne praktisch betätigen, würde er nicht nur höchstwahrscheinlich scheitern, man müsste seine Mitmenschen sogar dringend vor ihm warnen. Deshalb soll hier mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass das vorgestellte Konzept einer Angewandten Philosophie mit dem platonischen Modell nur wenige Gemeinsamkeiten hat. Während Platon einen Dualismus unterstellte von Wissenden, die zum Führen geboren sind, und Unwissenden, die geführt werden müssen, gehen wir (siehe die entsprechenden Ausführungen in Kapitel 4) von einem *Kontinuum der Unwissenheit* aus. Der praktische Philosoph weiß nicht mehr als andere, er weiß bloß anderes. Er versteht sich deshalb auch nicht als Führer, sondern als Begleiter.

Auch wenn der praktische Philosoph der Feststellung Gabor Koscis' durchaus zustimmen mag, dass ein Grundproblem der modernen Demokratien darin besteht, „dass die überwiegende Mehrheit der Menschen, die Anspruch auf die Mündigkeit erheben, den Ansprüchen, die die Mündigkeit an sie stellt, nicht gewachsen ist“⁶³, so wird er daraus jedoch keinen wie immer gearteten Herrschaftsanspruch ableiten. Vielmehr wird er auf Veränderungen drängen, die diesen problematischen Zustand beheben können. Wie bereits dargestellt, wird er dabei Wert darauf legen, dass von Entscheidungen Betroffene nicht nur theoretisch zu berücksichtigen, sondern – sofern möglich – auch aktiv an der Entscheidungsfindung zu beteiligen sind.

Bei genauerer Betrachtung schlägt das vorgebrachte Argument der philosophischen Hybris also in sein Gegenteil um: *Der Philosophiepraktiker ist eher eine Bedrohung denn eine Stütze der Expertokratie*. Warum? Weil eine seiner wichtigsten Aufgaben darin besteht, Brücken zu bauen zwischen den Fachleuten einerseits und der Öffentlichkeit andererseits. Hierdurch werden

Entscheidungsprozesse transparenter, hinterfragbarer, der alleinigen Kontrolle der Experten entzogen. Wir können also festhalten, dass das Argument der philosophischen Hybris im Falle des hier vorgeschlagenen Konzept der Angewandten Philosophie auf wackligem Fundament steht – und dies nicht nur, weil die praktischen Philosophen in absehbarer Zeit kaum jene potentielle Machtfülle entwickeln werden, die das Argument unterstellt...

7. Kritischer Einwand III: Angewandte Philosophie – eine Illusion ohne materielle Basis?

Wir haben im Rahmen dieser Untersuchung gesehen, dass Menschen nicht nur geborene Philosophen (im weitesten Sinne) sind, sondern dass sie unter den Bedingungen der „Neuen Unübersichtlichkeit“ auch gut beraten wären, die Hilfe von Philosophen (im engeren Sinne) in Anspruch zu nehmen, um hierdurch besser in der Lage zu sein, *erstens* die Zusammenhänge der partikularisierten Wirklichkeit zu erkennen und *zweitens* auf der Basis dieses Wissens angemessene Entscheidungen zu treffen. Von daher können wir die Ausgangsfrage „Kann und soll Philosophie ‚angewandt‘ werden?“ auf die gleiche Weise beantworten, in der es wahrscheinlich auch Sokrates, Platon, Epikur oder Aristoteles getan hätten: mit einem entschiedenen *Ja*. Es wäre in der Tat im höchsten Maße *unvernünftig*, würden wir heute, in einer Zeit, in der traditionelle Sinnstiftungsagenturen in Frage gestellt werden, auf die ordnende, Klarheit verschaffende Kraft des praktisch-philosophischen Denkens verzichten.

Nun ist Vernunft das *eine*, die Lebenspraxis der Menschen jedoch etwas anderes. Was aus Vernunftgründen in der Theorie gilt, scheint in der Praxis oftmals keine Geltung zu haben – nicht etwa, weil die Anwendung einer guten Theorie unvernünftig wäre, sondern weil wir Menschen in unserer Lebenspraxis oftmals in erschreckendem Maße unvernünftig erscheinen. Betrüblerweise folgt die Menschheitsgeschichte weder den nüchternen Gesetzen der Logik noch den ethischen Maßstäben der Vernunft. Wenn sich Ideen im Laufe der Geschichte durchsetzten, dann nicht weil sie irgendwie logischer, vernünftiger, humaner waren als Alternativideen, sondern schlicht deshalb, weil sie besser in das sozioökonomische Korsett ihrer Zeit passten.

In dieser Hinsicht weiß man nicht, ob man der Angewandten Philosophie ein besonders hoffnungsvolles Zeugnis ausstellen soll. Wir leben bekanntlich in einer Zeit großer gesellschaftlicher und ökonomischer Krisenentwicklungen, die sich mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit in den kommenden Jahren weiter verschärfen werden. Wirksame Gegenmaßnahmen sind bislang kaum in Sicht. Es scheint, dass die entwickelten Volkswirtschaften einen Sättigungsgrad erreicht haben, der schon allein deshalb nicht mehr überschritten werden kann, weil das Heer der *zahlungsfähigen* Konsumenten nicht mehr mit dem Tempo der auf Wachstum ausgerichteten Produktion Schritt halten kann.⁶⁴ Bleibt das Wirtschaftswachstum aus, gerät das ökonomische wie soziale System unter Druck, weil ein Großteil der Kredite nicht mehr zurückgezahlt werden können. Folge sind Insolvenzen von Unternehmen und Privatpersonen sowie einschneidende Kürzungen der Sozialleistungen durch den Staat, der selbst immer hoffnungsloser in der Verschuldungsspirale gerät und dadurch immer schlechter

in der Lage ist, die systemimmanente Umverteilung von arm auf reich zu kompensieren. Politiker hoffen in dieser Situation auf weiteres Wirtschaftswachstum, da ihrer Meinung nach nur so die Arbeitslosenquote gesenkt und der Staatshaushalt ausgeglichen werden könne. Dabei übersehen sie, dass – unterstellt es gäbe wider Erwarten doch noch reales Wirtschaftswachstum – sich dies nicht unbedingt positiv auf die Arbeitslosenquote auswirken müsste. Denn Arbeitslosigkeit ist nicht – wie oftmals dargestellt – im Kern auf eine Konjunkturschwäche der Wirtschaft zurückzuführen, sondern im Gegenteil: Arbeitslosigkeit kann als Signum einer postindustriell weit entwickelten Gesellschaft begriffen werden, denn je höher die Arbeitsproduktivität einer Wirtschaft (also: je weiter die Rationalisierung vorangeschritten ist), desto geringer ist auch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Eine Lektion, die bereits Marx begriffen hatte, als er den Nationalökonomien seiner Zeit vorwarf, zu vergessen, „dass die Produktion von zuviel Nützlichem zuviel unnütze Population produziert.“⁶⁵

Nun sind Philosophen zwar im Unterschied zu Bankangestellten, Verkäuferinnen, Monteuren etc. nicht direkt von der Folgen der dritten industriellen Revolution betroffen (noch können Computer nicht philosophieren!), da der produktive Output der Philosophen jedoch schwerlich mit den Begriffen ökonomischer Verwertungslogik fassbar ist, laufen auch sie Gefahr, auf die Liste der von Streichungen bedrohten Berufsklassen gesetzt zu werden. Setzt sich der sozioökonomische Abwärtstrend weiter fort, werden sich nur die wenigsten Privatpersonen, Unternehmen, Institutionen philosophische Beratungsdienste leisten können. Paradoxerweise dürfte zwar der Bedarf an philosophischen Hilfeleistungen gerade in solchen Krisenzeiten besonders hoch sein, praktisch aber würde dies nicht zu einer höheren Markt-Nachfrage führen, da eine beachtliche Anzahl der potentiell beratungswilligen Konsumenten aufgrund fehlender Kaufkraft nicht auf dem Markt zu finden ist.

Vor dem Hintergrund dieses düsteren Szenarios mag die Vision einer praxisrelevanten Philosophie wirken wie die letzte, wirklichkeitsverklärende Illusion eines sterbenden Patienten. Machen wir uns also mit dem Projekt der Angewandten Philosophie etwas vor? Dient das ganze Unternehmen allein dem Zweck, uns auf imaginäre Weise von unserer eigenen Bedeutung zu überzeugen, weil wir, nachdem wir über Jahrzehnte die gesellschaftliche Entwicklung verschlafen haben, plötzlich in Vorschlusspanik geraten sind und befürchten müssen, dass der philosophische Laden in absehbarer Zeit geschlossen wird?

Auch wenn solche polemischen Spitzen nicht ganz von der Hand zu weisen sind, es gibt – wie wir in den Kapiteln 2 und 4 gesehen haben – durchaus Entwicklungen, die andeuten, dass die Angewandte Philosophie auch im ökonomischen Sinne das Potential hat, in der Praxis Fuß zu fassen. Entsprechende politische Entscheidungen vorausgesetzt, könnte Angewandte Philosophie sogar zu einem wichtigen Instrument beim notwendigen Umbau der Gesellschaft und Wirtschaft in Richtung eines ökonomisch, sozial und ökologisch nachhaltigen Gesamtsystems werden.

Ist das Projekt der Angewandten Philosophie also eine Realutopie, die Wirklichkeit werden kann, oder doch nur eine allzu hoffnungsfrohe Illusion? Nun, man müsste wohl dem Club der „orakelnden Philosophen“⁶⁶ gehören, wollte man heute bereits prognostizieren, wie sich die Verhältnisse in den kommenden Jahren

entwickeln werden und welche Rolle die Philosophie dabei spielen wird. Fest steht aber, dass – so schwierig die Rahmenbedingungen sich auch gestalten mögen – vorauseilende Resignation nicht angebracht ist.

Im Gegenteil! Das Projekt der Angewandten Philosophie ist es wert, entschieden verfolgt zu werden. Dabei sollte man sich nicht davon verunsichern lassen, dass die Vision einer verstärkten philosophischen Praxisrelevanz bislang noch weitgehend graue Theorie ist. Dies mag zwar bedauerlich sein, aber besonnene Philosophiepraktiker dürften diese bloß theoretische Annäherung an die Praxis nicht gering schätzen. So sehr er sie auch Kästners Diktum „Es gibt nichts Gutes, außer: man tut es“⁶⁷ begrüßen mögen, sie sollten (als Ergänzung zu Marx) auch anerkennen, dass man die Welt zunächst einmal verschieden interpretieren muss, bevor man sie wirkungsvoll verändern kann. Noch präziser hat es Ludwig Marcuse auf den Punkt gebracht – und mit seinen „weisen“, an der widrigen Praxis erprobten Worten soll diese Untersuchung ein (für die *Theorie der Praxis*) versöhnliches Ende finden: „Es ist besser, das Gute steht nur auf dem Papier – als nicht einmal dort.“⁶⁸

Anmerkungen

¹ Dieser Aufsatz entstand auf Anregung durch das *Institut für angewandte Philosophie* (IAP). Aufgrund unterschiedlicher theoretischer wie praktischer Schwerpunktsetzungen kam es bezüglich dieses Textes nicht zu einem Konsens zwischen Institutsleitung und Autor. Während die Institutsleitung ihr Praxis-Konzept auf „real existierende“, akademisch ausgebildete Philosophen ausrichtet, geht dieser Aufsatz davon aus, dass die bestehende Philosophie-Ausbildung die Studierenden in der Regel nicht zu einer erfolgreichen Arbeit in der Praxis befähigt – und dementsprechend eine *Neuformulierung des universitären Philosophie-Curriculums* angezeigt ist. Da der Autor die hier zum Ausdruck kommende Kontroverse für diskussionswürdig hält, wird dieser Artikel hiermit losgelöst von den anderen Institutstexten veröffentlicht.

² vgl. Kant, Immanuel (1984): Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. In: Kant, Immanuel: Werke, Bd. 9, Darmstadt, S.127ff.

³ a.a.O. S.172

⁴ Marx, Karl (1956ff.): Thesen über Feuerbach. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW), Bd. 3, S.7

⁵ vgl. hierzu Lethmate, Jürgen (1994): Die Besonderheiten des Menschen. In: Schiefenhövel, Wulf et al (Hrsg.) Vom Affen zum Halbgott: Der Weg des Menschen aus der Natur. Stuttgart.

⁶ Bischof, Norbert (1985): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München, S.541

⁷ Am radikalsten stellte wohl Max Stirner auf diese Weise die Institutionen der Gesellschaft in Frage (vgl. vor allem Stirner, Max (1979): Der Einzige und sein Eigentum. Stuttgart.).

⁸ vgl. Hayek, Friedrich von (1983): Die überschätzte Vernunft. In Riedl/Kreuzer (Hrsg.): Evolution und Menschenbild. Hamburg.

⁹ vgl. beispielsweise Russell, Bertrand (1996): Denker des Abendlandes. Eine Geschichte der Philosophie. Stuttgart.

¹⁰ siehe u.a. Orthbrandt, Eberhard (o.J.): Geschichte der großen Philosophen und des philosophischen Denkens. Hanau.

¹¹ Die Herkunft des Begriffs ist umstritten. Der Begriff „philosophos“ taucht wohl erstmalig bei Heraklit auf, dort allerdings in der Bedeutung: „ein nach der Natur der Dinge Forschender“ (vgl. Schischkoff, Georgi (1991) (Hrsg.): Wörterbuch der Philosophie, S.559). Die neuere Begriffsbildung geht wahrscheinlich auf Platon zurück, der den Begriff nutzte, um sich von den Sophisten abzugrenzen. Im heutigen Sprachgebrauch zählen aber zweifellos auch die damals ausgegrenzten Sophisten zu den Philosophen.

¹² Man beachte, in welch unterschiedlichen Fachdisziplinen beispielsweise noch Immanuel Kant wirkte. Interessanterweise hinkte er dem empirischen Forschungsstand seiner Zeit nicht etwa hinterher, wie man vermuten könnte, sondern ging in einigen Fällen sogar über sie hinaus (vgl. beispielsweise Wuketits, Franz (2000): Kants Schriften zur Anthropologie: Wege zu einem modernen Menschenbild? In: Aufklärung und Kritik 2/2000).

¹³ Zugegeben: Dies ist eine polemische Überspitzung. Heideggers Philosophie beispielsweise gelangte über den Umweg des französischen Existentialismus (vor allem Sartre) sogar auf die Straßen und in die existentialistischen Beat- und Debattier-Clubs der 1960er Jahre. Aber auch diese Wirkungsgeschichte dürfte Heidegger kaum beabsichtigt haben.

¹⁴ vgl. vor allem die Fernsehserie „Flying Circus“, die die ‚Anarchokomiker‘ von Monty Python in den Jahren 1969-1974 produzierten.

¹⁵ Allen, Woody (1994): Mr. Big. In: Woody Allen: Das Woody Allen-Buch. Hamburg.

¹⁶ Stärker als bei Adorno und Horkheimer lässt sich dies bei Erich Fromm, Herbert Marcuse oder Jürgen Habermas erkennen.

¹⁷ Insbesondere bei Hans Albert, aber auch bei Karl Popper, wird Philosophie als Instrument für die Lösung praktischer Probleme begriffen.

¹⁸ Markantestes Beispiel: Jean Paul Sartre

¹⁹ Beispielsweise Bernulf Kanitscheider oder Franz Wuketits. In diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert die Arbeiten der sog. Neurophilosophen wie Thomas Metzinger.

²⁰ Siehe u.a. die Arbeiten von Norbert Hoerster (beispielsweise: Hoerster, Norbert (2002): Ethik des Embryonenschutzes. Ein rechtsphilosophischer Essay. Stuttgart.)

²¹ vgl. Habermas, Jürgen (1985): Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V. Frankfurt/M.

²² Enzensberger, Hans Magnus (1991): Mittelmaß und Wahn. Frankfurt/M., S. 264

²³ Hitzler, Roland/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M., S. 311f.

²⁴ Keupp, Heiner (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M., S. 336

²⁵ vgl. Matthäusevangelium, Vers 23,24

²⁶ Hamm, Bernd (1995): Globales Überleben. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur global nachhaltigen Entwicklung. Schriftenreihe des Zentrums für europäische Studien. Trier, S. 11

²⁷ Mit dem Begriff der „Weltweisheit“ konnte sich die Philosophie im christlichen Mittelalter von der dominierenden Theologie („Gottesweisheit“) abgrenzen und damit ein gewisses Maß an Autonomie bewahren.

²⁸ Dabei wird selbstverständlich nicht übersehen, dass es einem Großteil der Menschen an den allernotwendigsten Ressourcen zum Überleben mangelt! Auf die Menschheit als Ganzes bezogen stimmt dies jedoch nicht. Es könnten mit den vorhandenen Produktionsmethoden problemlos genügend Güter produziert werden, um allen Menschen ein halbwegs sorgenfreies Leben garantieren können. Das Problem besteht also nicht darin, dass prinzipiell nicht genügend Güter vorhanden wären, sondern darin, dass diese (sowie die zugrunde liegenden Produktivkräfte) auf höchst problematische Weise verteilt sind. Dieses Missverhältnis sorgt nicht nur für unglaubliches Elend in den Armutregionen der Welt, sondern wird auf kurz oder lang auch zu einer Bedrohung des Reichtums in den sog. „entwickelten Regionen“ führen. Es ist ein Zeichen fehlender Weisheit oder Weitsicht, dass diese Zusammenhänge noch immer nicht erkannt und demzufolge auch nicht die notwendigen Schritte zur Lösung dieses Problems unternommen werden.

²⁹ vgl. hierzu das Kapitel „Kurzer Exkurs zur Sprachgewalt: Wissenschaftssprache als Perversion der Aufklärung“ in: Schmidt-Salomon, Michael (1999): Erkenntnis aus Engagement. Grundlegungen zu einer Theorie der Neomodern. Aschaffenburg.

³⁰ Zum Konzept der Emotionalen Intelligenz siehe: Coleman, Daniel (1997): Emotionale Intelligenz. München. Vgl. auch: Gardner, Howard (1991): Abschied vom IQ. Die Rahmentheorie der vielfachen Intelligenzen. Stuttgart.

³¹ vgl. hierzu die Ausführungen im 5. Kapitel

³² vgl. Aschenbach, Gerd (1984): Philosophische Praxis. Köln. Oder: Berg, Melanie (1982): Philosophische Praxen im deutschsprachigen Raum. Essen.

- ³³ vgl. Egger, Richard (1997): Die philosophische Werkzeugkiste. Praktische Philosophie für Manager. Zürich. Sowie: Achouri, Cyrus (2001): Der Philosoph in der Wirtschaft. Der Zusammenhang von Systemtheorie und sokratischer Maieutik, Internetquelle: www.information-philosophie.de/philosophie/achouriberatung.html
- ³⁴ vgl. Jungk, Robert/Müllert, Norbert (1989): Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation. München.
- ³⁵ Dienel, Peter C. (1991): Die Planungszelle. Eine Alternative zur Establishment-Demokratie. Opladen.
- ³⁶ vgl. Wolz-Gottwald, Eckard (2001): Mediation - Ein neues Feld philosophischer Praxis. Internetquelle: www.information-philosophie.de/philosophie/mediation.html
- ³⁷ Bestes Beispiel hierfür ist die Modeströmung NLP (Neurolinguistisches Programmieren): Viele derer, die sich in NLP ausbilden ließen, finden keine andere Beschäftigungsmöglichkeit als die, andere Interessenten in NLP auszubilden. Dieses Verfahren folgt der Logik finanzieller Kettenbriefe: Es mag in den ersten Generationen funktionieren, die letzten aber beißen die Hunde...
- ³⁸ vgl. Neumann, Johannes (2001): Neuere Aspekte in religionsrechtlichen Streitfragen. In: Aufklärung und Kritik 1/2001.
- ³⁹ vgl. Lott, Jürgen (1998): Wie hast du's mit der Religion? Das neue Schulfach „Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde“ (LER) und die Werteerziehung in der Schule. Gütersloh. Sowie: Schmidt-Salomon, Michael (2001): Dialog oder Kampf der Kulturen. In: Materialien und Informationen zur Zeit (MIZ) 3/01.
- ⁴⁰ vgl. Kreibich, Rolf (1986): Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galilei zur High-Tech-Revolution. Frankfurt/M., S. 126.
- ⁴¹ Zuletzt gelang dies beispielsweise dem promovierten Physiker und Philosophen Stefan Klein (Klein, Stefan (2002): Die Glücksformel. Oder: Wie die guten Gefühle entstehen. Reinbek.).
- ⁴² Camus, Albert (1972): Tagebücher 1935-1951. Reinbek, S.12
- ⁴³ Das Spektrum reicht von Umberto Eco („Der Name der Rose“) bis zu Jostein Gaarder („Sofies Welt“). Vom Erfolg dieser Bücher inspiriert versuchte auch der Verfasser dieser Abhandlung sein Glück in belletristischen Gefilden (M.S.Salomon: Stollbergs Inferno. Roman. Aschaffenburg 2003). Bislang wartet er aber vergeblich auf eine Platzierung in den Bestsellerlisten...
- ⁴⁴ vgl. hierzu insbesondere das Buch zur 10. documenta (Documenta-und-Museum-Friedericanum-Veranstaltungs-GmbH (Hrsg.) (1997): politics-poetics. Das Buch zur documenta X. Kassel.
- ⁴⁵ Manche seine Ausführungen lesen sich mitunter wie Gagvorlagen für die Harald-Schmidt-Show. Von daher ist es kein Wunder, dass Harald Schmidt Sloterdijk zu seinen Lieblingsautoren zählt. Dies ist zweifellos keine Schande, bedenklich ist aber, dass Sloterdijk es oft sowohl an logischer Stringenz wie auch an empirischem Faktenwissen missen lässt. Dies wurde insbesondere in der Diskussion um seinem zu Recht umstrittenen Vortrag „Regeln für den Menschenpark“ deutlich (Siehe hierzu auch: Schmidt-Salomon, Michael (2000): Die Entzauberung des Menschen. Anmerkung zum Verhältnis von Humanismus und Anthropologie. In: Aufklärung und Kritik 1/2000).
- ⁴⁶ vgl. hierzu die verschiedenen Beiträge im jüngst erschienen Schwerpunktheft „Renaissance der Rituale“ der Zeitschrift *humanismus aktuell* (humanismus aktuell, Heft 13, Frühjahr 2003).
- ⁴⁷ So verfügt beispielsweise die Mehrheit der Mitglieder der in Nürnberg ansässigen „Interessengemeinschaft freier Bestattungs- und Feierredner“ (IFBF) über einen philosophischen Background.
- ⁴⁸ Bultmann, Antje/Schmithals, Friedemann (Hrsg.) (1994): Käufliche Wissenschaft. Experten im Dienst von Industrie und Politik. München.
- ⁴⁹ Zittlau, Jörg (1994): Eine Elite macht Kasse. Der Professoren-Report. Hamburg.
- ⁵⁰ Di Trocchio, Federico (1995): Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft. Frankfurt/M.
- ⁵¹ Müller-Mohnssen, Helmut (1994): Wem nutzen Falschaussagen „wissenschaftlicher“ Experten? In: Bultmann, Antje/Schmithals, Friedemann (Hrsg.): Käufliche Wissenschaft. Experten im Dienst von Industrie und Politik. München, S. 281
- ⁵² Bultmann, Antje (1994): Experten im Zwielficht. In: Bultmann, Antje/ Schmithals, Friedemann (Hrsg.): Käufliche Wissenschaft. Experten im Dienst von Industrie und Politik. München, S. 18
- ⁵³ vgl. ebenda
- ⁵⁴ Müller-Mohnssen 1994, S. 283

-
- ⁵⁵ Adorno, Theodor (1951): *Minima Moralia*. Frankfurt/M.
- ⁵⁶ vgl. Schmidt-Salomon, Michael (2003): Was ist Wahrheit? Das Wahrheitskonzept der Aufklärung im weltanschaulichen Widerstreit. In: *Aufklärung und Kritik* 2/2003.
- ⁵⁷ vgl. Kant, Immanuel (1983): *Kritik der reinen Vernunft*. In: Kant, Immanuel: *Werke in zehn Bänden*. Bd. 3 u. 4. Darmstadt.
- ⁵⁸ vgl. Nietzsche, Friedrich (1954): *Jenseits von Gut und Böse*. In: Nietzsche, Friedrich: *Werke in drei Bänden*. Herausgegeben von Karl Schlechta. Bd. 2. München, S.586
- ⁵⁹ Ein Begriff von Konrad Lorenz (vgl. Lorenz, Konrad (1977): *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte des menschlichen Erkennens*. München.)
- ⁶⁰ Dies ist bekanntlich der Ansatzpunkt der evolutionären Erkenntnistheorie, vgl. u.a. Vollmer, Gerhard (1975): *Evolutionäre Erkenntnistheorie*. Stuttgart.
- ⁶¹ vgl. (kritisch) hierzu die an eine Unterscheidung von Mittelstraß anschließenden Überlegungen von Michael Conradt in Kapitel 4.1. seines Aufsatzes „Die praktische Nutzbarmachung philosophischen Denkens“.
- ⁶² Platon (1988): *Der Staat*. In: Platon: *Sämtliche Dialoge*. Bd. V. Hamburg, S.213
- ⁶³ Koscis, Gabor (1978): *Ethische Erziehung als Grundstein der Zukunft*. In: HARLOFF, Hans Joachim (Hrsg.): *Bedingungen des Lebens in der Zukunft und die Folgen für die Erziehung*. Berlin, S. 439
- ⁶⁴ Entgegen dem in der traditionellen Ökonomie vorherrschenden Theorem von Jean Baptiste Say hat sich in den letzten Jahren zunehmend gezeigt, dass das Angebot eben nicht seine eigene Nachfrage produziert (vgl. hierzu die in der Analyse zwar mitunter einseitigen, *als Ergänzung* zum Mainstream der ökonomischen Wissenschaften aber eminent wichtigen Werke: Chossudovsky, Michel (2002): *Global brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg*. Frankfurt/M. Sowie: Kurz, Robert (2003): *Schwarzbuch Kapitalismus.. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*. Frankfurt/M.).
- ⁶⁵ vgl. MEW Bd. 40, S. 550
- ⁶⁶ vgl. Popper, Karl (1980): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Tübingen.
- ⁶⁷ Kästner, Erich (1989): *Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke*. Zürich, S.36
- ⁶⁸ Marcuse, Ludwig (1973): *Argumente und Rezepte. Ein Wörterbuch für Zeitgenossen*. Zürich, S.85